Expedition in Amerika: B. HERDER, 19, South fifth Street, St. Louis, Mo.

Illustrirte Monatschrift

im Anschluß an die Lyoner Wochenschrift des Vereins der Glaubensverbreitung.

Nro. 11. „Die katholischen Missionen" erscheinen allmonatlich, zwei bis drei Quartbogen stark, und können durch jede Buchhandlung bezogen werden. Preis per Jahrgang $ 1.75. postfrei. November 1875.

Inhalt: Ein Kapuziner-Missionär der Neuzeit. — Eine Fußreise in Japan. (Schluß.) VI. Von Wakamatse bis Jeddo und Jokohama. — Die Mission von Kiangnan im Jahre 1873—1874. — Nachrichten aus den Missionen: Tibet; Polynesien; Birmanien; Ostindien; Niederländisch-Ostindien. — Miscellen. — Für Missionszwecke.

Ein Kapuziner-Missionär der Neuzeit.

5. Die ersten Schwierigkeiten in Bombay.

Msgr. Anastasius begab sich über Calcutta und Colombo (auf der Insel Ceylon) nach Bombay. Vor Goa legte das Schiff an und der hochwürdigste Herr wünschte lebhaft die vier Stunden Aufenthalt zur Verehrung des Grabes des hl. Franz Xaver zu benützen. Es war schon Abend und die Kirche durfte ohne besondere Erlaubniß des Vicekönigs nicht mehr geöffnet werden. Der Prälat begab sich daher in seiner bischöflichen Kleidung zum Palaste des Vicekönigs; indessen wurde er nicht vorgelassen, unter dem Vorwande, der Vicekönig feiere seinen Geburtstag. Weder im Palaste des Vicekönigs, noch auf den Straßen Goa's nahm man auf den bischöflichen Charakter des Msgr. Hartmann die geringste Rücksicht — ein deutliches Zeichen, wie Goa und die Goanesen seine Sendung nach Bombay auffaßten.

Am Charfreitag 1850 landete er in Bombay. Im Schreibpulte seines Vorgängers, Msgr. Whelan, fand er einen von dessen Hand geschriebenen Zettel, der die Worte enthielt: „Wehe meinem Nachfolger!" Hätte es überhaupt noch einer Andeutung bedurft, so mochten diese Worte wohl hinreichen, ihm das Peinliche seiner neuen Stellung klar zu machen. Am hohen Osterfesttage hielt er feierlichen Gottesdienst und predigte über die Nothwendigkeit der brüderlichen Eintracht und Liebe. Sodann war er bestrebt, die Lage und Stimmung der einzelnen Parteien genau kennen zu lernen, um mit Klugheit die ersprießlichen Maßnahmen treffen zu können. Die katholische Bevölkerung Bombay's war in drei Parteien gespalten, in die irländische, goanesische und jene, die den Karmeliter-Missionären anhing. Msgr. Hartmann begann seine Amtsverwaltung damit, daß er diesen Letzteren ihr früheres Feld der Thätigkeit, das ihnen als europäischen Missionären gebührte, zurückstellte. Sodann bemühte er sich mit Erfolg, einen Prozeß, den als Frucht der Zwietracht die Pfarrei unserer lieben Frau von der Hoffnung gegen Msgr. Whelan angestrengt hatte, zu unterdrücken. Die Pfarrei glaubte sich nämlich durch die von Msgr. Whelan vorgenommene Ernennung eines Pfarrers in ihren Rechten gekränkt; die Prozeßkosten beliefen sich bereits auf 16,000 Franken; den Bitten und Vorstellungen des neuen apostolischen Vikars gelang es, die widerstrebende Pfarrei zur Nachgiebigkeit zu stimmen. Der frühere Pfarrer, der Karmeliter P. Michael Antonius (der später Bischof von Mangalur wurde), kehrte zurück; der bisherige, Joseph de Mello, ward versetzt. Ein anderer Karmeliter wurde mit der Leitung des Seminars beauftragt. Soweit war Alles gut gegangen. Doch die Anhänger des Schisma's traten, anfänglich hinterlistig und versteckt, bald offen und kühn auf den Kampfplatz. Ein katholisches Blatt gab sich dazu her, die irische Bevölkerung gegen den vom heiligen Stuhl gesandten Administrator aufzureizen. Msgr. Hartmann antwortete, indem er mit Hilfe einiger Ordensschwestern ein Waisenhaus für irische Mädchen errichtete. Wie gerne hätte er den protestantischen Unterrichts- und Erziehungsanstalten gegenüber mehr

unternommen; allein seine beschränkten Hilfsquellen erlaubten es nicht. Der Geist der Spaltung griff auch unter den katholischen Eingebornen um sich und äußerte sich zunächst darin, daß man an Msgr. Hartmann ein Schreiben richtete, in dem man einen förmlichen Zweifel an der Rechtmäßigkeit seiner Sendung aussprach und ihn aufforderte, über die vom apostolischen Stuhle erhaltenen Vollmachten sich auszuweisen. Drei Geistliche galten mit Recht als die Seele all' dieser Umtriebe; unter ihnen der oben genannte Joseph de Mello. In Verbindung mit zwei Laien faßten sie eine Beschwerdeschrift ab, die sie nach Rom sendeten und auch der Regierung Indiens unterbreiteten. Zugleich setzten sie die Angriffe auf Msgr. Hartmann in der Tagespresse fort und wandten sich bis nach London, um von Seiten der Regierung dessen gewaltsame Entfernung aus Bombay zu erhalten. Joseph de Mello, der Generalvikar für die Portugiesen gewesen war, wurde daraufhin seiner Stellung enthoben, desgleichen der Generalvikar für die Irländer. Am 4. August hielt der neue Administrator in der Pfarrei unserer lieben Frau von der Hoffnung die bischöfliche Visitation ab und verkündete bei dieser feierlichen Gelegenheit, um den falschen Gerüchten jeden Schein der Berechtigung zu nehmen, den ihm vom heiligen Stuhl gewordenen Auftrag. Um die Sache der Wahrheit und des Rechtes standhaft und mit Erfolg in der öffentlichen Meinung zu vertreten, suchte er ein katholisches Journal in's Leben zu rufen; daher gründete er zuerst den Catholic Standard, und als dieser seiner Aufgabe untreu wurde, den Bombay Catholic Examiner, der bis heute die katholischen Interessen mit Wärme und Geschick verficht.

Indessen entrollte zuerst der Priester Braz-Fernandez die Fahne der offenen Auflehnung gegen die rechtmäßige kirchliche Obrigkeit. Erzogen im Seminar von Goa, hatte er nur nach inständigen Bitten und nach dem feierlichen Schwure, dem Abgesandten des heiligen Stuhles zu gehorchen, die Priesterweihe vom damaligen apostolischen Vikar von Bombay, Msgr. Fortini, erhalten. Seine Pfarrei wußte er sich durch Geld zu verschaffen, und in der Verwaltung der Kirchengüter war er nichts weniger als treu und uneigennützig. Ein solcher Mann trat nun als Verfechter des Schisma auf und suchte vor Allem die ihm übergebene Pfarrei zum Stützpunkt desselben zu machen. Sein Benehmen zog ihm die gerechte und nothwendige Strafe, die Suspension und Absetzung, zu. Doch er hatte sich vorgesehen und seine Anhänger um sich versammelt. Die zwei Geistlichen, welche beauftragt waren, ihm das Urtheil zu überbringen, wurden mit Wuthgeschrei empfangen, und nur der Dazwischenkunft der Polizei gelang es für jetzt noch, die gewaltsame Besitzergreifung der Kirche von Seiten des Pöbels und die Vertreibung der Abgeordneten zu hindern. Aber am nächsten Morgen, am Feste Allerheiligen, stürmte von Neuem eine mit Stöcken bewaffnete Menge heran, meistens Gesindel, das dem Pfarrverbande nicht einmal angehörte, und zwang die beiden Geistlichen zur Flucht. Msgr. Hartmann machte von dieser Gewaltthat Anzeige und, wie es scheint, nicht ohne Erfolg, man sagte ihm die gesetzliche Hilfe zu. Er begab sich daher nach Matum, um die widerrechtlich besetzte Kirche den Händen der Schismatiker zu entwinden. Der Pöbel empfing ihn mit lauten Verwünschungen; die Schismatiker hatten alle Zugänge zur Kirche besetzt und spotteten seiner. Da forderte er die Polizei zu seinem Schutze auf; aber diese rührte sich nicht, obgleich sie ihm zur Wahrung seiner Rechte beigegeben. Zum Überflusse erschienen im selben Augenblicke zwei englische Beamte mit der Entscheidung, daß die Pfarrei selbst über ihre Zugehörigkeit zu Goa oder zur Gerichtsbarkeit des apostolischen Vikars bestimmen soll. Msgr. Hartmann antwortete durch eine feierliche Verwahrung gegen diese ungerechte und rechtswidrige Maßregel, aber umsonst; man veranstaltete eine Abstimmung, und da die treuen und gläubigen Mitglieder der Pfarrei aus Schrecken sich fern hielten, konnte das Ergebniß nicht zweifelhaft sein. Von da ab feierte ein schismatischer Priester die heiligen Geheimnisse in Matum. Mit Braz-Fernandez fielen noch drei Priester zum Schisma ab, während der größere Theil der Pfarrei dem apostolischen Vikar zugethan blieb. Außerdem ergriff die schismatische Bewegung noch zwei Gemeinden. In einer derselben, der Oliveira, ein Freund des ebengenannten Schismatikers, vorstand, bildete sich ein Comité, das, im Kleinen die Taktik des Hofes von Lissabon nachahmend, erklärte, kein Dekret und keine Entscheidung des apostolischen Stuhles oder des apostolischen Vikars solle ohne seine Genehmigung Geltung haben. In Folge dieses lächerlichen Beschlusses weigerte sich Oliveira wirklich, ein Rundschreiben des Vikars seinen Pfarrkindern mitzutheilen. Außer diesen Schwierigkeiten hatte Msgr. Hartmann noch gegen verleumderische Anklagen zu kämpfen, die besonders von Irländern gegen ihn ausgestreut wurden; man tadelte seine Verwaltung und strengte in Betreff der Güter der Kathedralkirche einen Prozeß gegen ihn an; von Europa aus wurden Forderungen laut auf die angebliche Erbschaft eines seiner Vorgänger; da die Verwaltung der Missionseinkünfte von der Regierung in die Hand genommen worden war, befand er sich oft in nicht geringer Geldverlegenheit — dieses Alles macht uns begreiflich, warum er um Weihnachten statt Worten der Freude und des Trostes in sein Tagebuch den Schmerzensruf eintrug: Deus, Deus meus, in qualia me venire permisisti tempora! Daher erklärt sich auch die Furcht, die er vor seiner definitiven Ernennung für Bombay hatte. „Eine solche," schrieb er, „würde binnen kurzer Zeit den Körper in's Grab, die Seele aber in die Hölle werfen;" und die bittern Erfahrungen preßten ihm gar manchmal den Seufzer aus: „Ich kann nicht genug beweinen, daß ich jemals zu meiner Ernennung für Patna zugestimmt habe."

6. Päpstliche Allocution gegen das Schisma.

Die Allocution des heiligen Vaters Pius IX. vom 17. Febr. 1851 wird in der Missionsgeschichte von Bombay stets eine hervorragende Bedeutung einnehmen. Wir haben bereits früher das Benehmen des Erzbischofes von Goa, Sylva y Torres, gekennzeichnet; die Fortsetzung entsprach leider dem Anfang und so sah sich der Papst genöthigt, durch seinen Internuntius zu Lissabon die Zurückberufung des Erzbischofes zu verlangen. Erst nach langen Unterhandlungen willigte der Hof von Portugal ein; der Prälat sollte Goa verlassen und mit dem Titel eines Erzbischofes nach Lissabon zurückkehren, nachdem er seine widerrechtlichen Handlungen widerrufen und dem heiligen Stuhle Gehorsam gelobt habe; seinem Nachfolger sollten die Grenzen der Gerichtsbarkeit genau bestimmt werden. Der heilige Vater tadelte in der Allocution das bisherige Vorgehen des Erzbischofes, theilte die mit Portugal getroffene Vereinbarung und die Unterwürfigkeitserklärung des Prälaten vom Jahre 1850 mit und machte auch die hierauf erfolgte Antwort des heiligen Stuhles vom 5. Januar 1851 bekannt. Das waren wichtige

und folgenreiche Ereignisse, die den Gläubigen in Bombay nicht vorenthalten werden durften. Msgr. Hartmann beeilte sich daher, seinen Untergebenen diese Aktenstücke in einem Hirtenbriefe vorzulegen, sie zur Eintracht zu ermahnen und in ernsten Worten den Schismatikern zuzureden.

In ähnlicher Weise veröffentlichten alle apostolischen Vikare von Indien die päpstliche Ansprache und trugen Sorge, dieselbe in den verschiedenen Sprachen des Landes möglichst zahlreich zu verbreiten. Leider scheiterten fast alle Bemühungen an der starren und unbeugsamen Nationaleitelkeit der Goanesen. Mit einem Eigensinn, wie ihn eben nur die Hartnäckigkeit der Schismatiker kennt, behaupteten sie fortwährend, der Erzbischof von Goa, Torres, habe die gleichen Rechte, wie seine Vorgänger; die apostolischen Vikare und ihre Priester seien Eindringlinge ohne alle rechtmäßige Gewalt; die Ansprache des Papstes sei ein von der Propaganda unterschobenes unächtes Schriftstück.

Diese letztere Behauptung konnte sich nicht lange halten, und bald häuften sich die Beweise der Ächtheit in einer Weise, daß selbst die Goanesen sie zugeben mußten. Allein aus einer Stellung verdrängt, verschanzten sie sich rasch in einer neuen; ist ja, um Vorwände zu erfinden, der Ketzer und Schismatiker nie verlegen. Das goanesische Losungswort lautete nun: Die Königin selbst kann nie und nimmer dem Patronatsrechte entsagen; also besteht noch immer die alte Rechtsordnung. Einige der weniger Heißblütigen erklärten jedoch, sie würden sich unterwerfen, falls Joseph de Sylva y Torres es ihnen ausdrücklich befehle. Inzwischen verkündete die portugiesische Regierung selbst von Amtswegen in Goa, daß der erzbischöfliche Stuhl erledigt sei. Das Kapitel von Goa wählte hierauf einen Kapitelsvikar; ein gewisser Antonius Maria Suarez, der in Bombay den Titel eines Generalvikars des Erzbischofs von Goa führte und sich durch seinen Widerstand gegen die päpstlichen Bullen stets hervorgethan hatte, ward zum Erzdiakon von Goa ernannt; trotzdem verblieb er in Bombay und hielt hier fünf Kirchen und auf der Insel Salsette eine noch größere Anzahl unter seiner Gerichtsbarkeit. Wie in Bombay, so verweigerten die Goanesen auch in Calcutta, in Madras, in Meliapur den Gehorsam, und das traurige Schisma dauerte fort. Da wandte sich Msgr. Hartmann, dem die traurigen Zustände sehr zu Herzen gingen, am 13. Juni 1851 an alle apostolischen Vikare von Indien und lud sie ein, an die englische Regierung eine Gesammteingabe zu richten, um sie zu veranlassen, von ihrer Seite die erforderlichen Schritte zur Aufhebung dieser doppelten geistlichen Gerichtsbarkeit in den asiatischen Besitzungen Englands zu thun. Rom selbst hatte den Cardinal Wiseman beauftragt, in England dieselbe Angelegenheit zu betreiben.

Doch bevor wir den Kampf mit dem Schisma weiter verfolgen, wollen wir zur Vervollkommnung des Lebensbildes, das wir zu zeichnen begonnen haben, noch kurz der sonstigen apostolischen Thätigkeit des hochwürdigsten Herrn Anastasius gedenken. Im selben Jahre 1851 unternahm er lange und beschwerliche Visitationsreisen in seinem ausgedehnten Vikariate. Sein öffentliches Auftreten war dabei äußerst einfach; ein paar Ochsen zogen seinen Wagen und ein einziger Diener begleitete ihn. Kein Ungemach der Witterung war im Stande, ihn zurückzuhalten, und mehr als einmal war er in Gefahr, gefährlichen Krankheiten, Folgen seiner Erschöpfung und Übermüdung, anheimzufallen. Hie und da bewilligte ihm auch die Regierung einen Freiplatz auf den Dampfschiffen, wobei er manchmal durch die Unfreundlichkeit der Kapitäne vieles Ungemach auszustehen und z. B. sich mit einem Platze auf dem Verdecke zu begnügen hatte.

Wie ganz anders war da der Aufzug und Pomp der englischen protestantischen Bischöfe? Protestantische Blätter selbst machten auf diesen Unterschied aufmerksam. So beschreibt z. B. der Telegraph und Courier vom 5. November 1855 die Reise des hochkirchlichen Bischofs Harding von Bombay nach Karratschi in folgender Weise: „Zu unserem Bedauern erfahren wir, daß Seine Gnaden der Bischof von Bombay jedesmal einen peinlichen Eindruck auf die Geister macht, so oft er die Übung einer durch und durch evangelischen Tugend, die auch einem Bischof ganz vortrefflich ansteht, vergißt, nämlich die Demuth. Das Dampfboot, das ihn nach Karratschi brachte, war mit den Sipahis des 13. eingebornen Regiments besetzt, die von ihren Familien begleitet waren, jungen Burschen und jungen Mädchen, alten Leuten und jungen Kindern, um uns eines von Sr. Gnaden beliebten Ausdruckes zu bedienen. Nun, sollte man es glauben? das Gepäck des Bischofes nahm die Hälfte des Verdeckes ein. Die armen Soldaten und ihre noch beklagenswertheren Frauen waren wie das liebe Vieh eng aufeinandergepackt und das machte die an sich schon mühesame Überfahrt noch unerträglicher. Es war ihnen rein unmöglich, des engen Raumes wegen, sich's etwas bequem zu machen. Diese kupferfarbenen Heiden, aus denen der Bischof kraft seiner Sendung Schüler des demüthigen und sanftmüthigen Jesus machen sollte, sahen sich gezwungen, auf die allergewöhnlichsten Schicklichkeitsformen zu verzichten, da ihnen der Galawagen Sr. Gnaden jede Passage verrammelte, u. s. f." Soweit das protestantische Blatt.

Überall, wohin Msgr. Hartmann kam, gab er sich dem lebhaftesten Eifer hin im Predigen und in der Spendung der heiligen Sacramente. Zu diesem Zwecke scheute er sich nicht, auch in die Kerker hinabzusteigen, um den Gefangenen die Tröstungen der heiligen Religion zu bringen. So war in Belgam ein katholischer Soldat zum Tode verurtheilt worden. Verstockt und verbittert, wies er die Besuche des Priesters zurück. Da begab sich der Bischof selbst zu ihm und seine eindringlichen Worte brachen endlich die harte Eiskruste um das Herz des Sünders. Er beichtete und legte sogar ein öffentliches Eingeständniß seiner Schuld, das er bisher trotzig verweigert hatte, ab. Der Bischof blieb bei ihm und leistete ihm Beistand, bis er auf dem Blutgerüste sein Vergehen sühnte.

Besondern Trost gewährten dem eifrigen Bischofe die Soldaten von Darwar, unweit Belgams, bei denen er vom 17. März an drei Tage verweilte. Dreihundert lagen daselbst in Garnison, und dreimal des Tages kamen sie sammt ihren Frauen und Kindern in die Kirche, um den Vorträgen ihres Oberhirten beizuwohnen. Zum Schlusse hatte der Bischof die Freude, 18 von ihnen die erste heilige Communion und 46 das Sacrament der Firmung zu spenden.

7. Neue Anstrengungen der Schismatiker.

Die Insel Salsette, nördlich von Bombay gelegen, war ein Hauptstützpunkt des Schisma. Da wandten sich gegen Ende des Jahres 1851 die zahlreichen Fischer der Insel in einer mit 1900 Unterschriften bedeckten Adresse an Msgr. Hartmann und baten ihn, sie unter seine Gerichtsbarkeit aufzunehmen. Zugleich entschlossen sie sich, in Bandora eine eigene Kapelle für den Gottesdienst zu bauen. Nachdem die von dem schismatisch gesinnten Ortsvorsteher erhobenen Schwierigkeiten beseitigt waren, legte der hochwürdigste Herr am Osterfeste 1852 den Grundstein

zur Kapelle. Doch jener Schismatiker ruhte nicht; unter dem Vorwande, der Bischof habe durch die angeordnete Fällung einiger Palmbäume rechtsgiltige Verordnungen mißachtet, ließ er den Bau einstellen. Dem Bischof blieb nichts übrig, als sich an die englische Obrigkeit zu wenden. Der Beamte weilte gerade auf seiner Villa, 10 Stunden von Bombay, und trotz der sengenden Gluthhitze unternahm der eifrige Oberhirte alsogleich die Reise dahin. Hier entschädigten ihn für die ausgestandenen Beschwerden ein wahrhaft freundlicher Empfang und die Zusage, daß der Bau der Kapelle keine fernere Verzögerung erleiden sollte. Nicht so bereitwillig fand er in einem anderen Falle die Regierung; doch erlangte er auch hier, freilich erst nach wiederholten und lebhaften Anstrengungen, den Sieg der gerechten Sache. Es handelte sich um die Kinder katholischer Soldaten, die nach dem Tode ihrer Väter, trotz aller letztwilligen Anordnungen dieser, den Protestanten in die Hände fielen. Man hatte nämlich ein Auskunftsmittel erfunden, das zur Umstoßung jedweder letztwilligen Verfügung niemals versagte. Zur Giltigkeit des Testamentes war die Unterschrift des protestantischen Wundarztes erforderlich; wollte nun ein katholischer Soldat seine Kinder dem bischöflichen Waisenhause anvertraut wissen, so brauchte der Wundarzt nur seine Unterschrift zu verweigern. Alles hing somit von dessen wohlwollender Gesinnung ab. Kamen die Kinder aber nicht in's katholische Waisenhaus, so wurden sie den Regimentsschulen übergeben und waren damit für die katholische Religion verloren. Gegen diese Übelstände erhob

Tsetschiju (Japan).

Bischof Hartmann ernste und eindringliche Beschwerde und wies an einer Anzahl Fälle dieser Art das Unwürdige und Rechtswidrige dieses Verfahrens nach. Es entspann sich zwischen ihm und der Regierung ein langer Schriftenwechsel; endlich siegte der Muth und die Ausdauer des katholischen Bischofes.

Im Laufe des Januars 1852 verbreitete sich in Bombay das Gerücht von der bevorstehenden Ankunft des Bischofes Matta; die goanesischen Priester und ihre Anhänger jubelten; der apostolische Vikar sah mit banger Besorgniß neuen Wirren entgegen. Wer war dieser Bischof Matta? Der goanesische Klerus nahm wahr, daß die Abwesenheit des Erzbischofs von Goa und die Erledigung des erzbischöflichen Stuhles am meisten dazu beitrug, die Reihen derer zu verstärken, die gehorsam dem hl. Stuhle sich an den apostolischen Vikar anschlossen. Daher war es ihr Bemühen, durch die fortwährend genährte Hoffnung auf die Rückkehr des Erzbischofes Joseph Sylva y Torres oder durch die in Aussicht gestellte Ankunft seines Stellvertreters die Bewegung zur Vereinigung mit Rom zu hemmen. Hierdurch sollte das Schisma neue Nahrung und neuen Aufschwung erhalten. Endlich wandte sich die goanesische Partei nach Lissabon und verlangte für den portugiesischen Bischof Matta von Macao die Ermächtigung, nach Goa zu kommen. Der Plan gelang leider. Bischof Matta schiffte sich ein und die Schismatiker trafen alle Anstalten zu einem glänzenden Empfang. Schon in Ceylon landete er und verrichtete die bischöflichen Funktionen in Colombo. Von da reiste er nach Bombay, wo er am 1. Februar anlangte.

Unterm 4. Februar richtete Bischof Hartmann folgende Zeilen an den Eindringling:

„Monseigneur! Mit tiefster Betrübniß habe ich erfahren, daß Ew. Gnaden bischöfliche Handlungen vorgenommen haben und die Absicht kund gaben, dieselben während Ihres Aufenthaltes auf den Inseln Bombay und Salsette fortzusetzen. Und doch kann Ihnen das Breve des Papstes Gregor XVI. Multa praeclare nicht unbekannt sein, ebensowenig wie die Allocution Pius' IX. vom 17. Februar 1851; ich übergehe eine große Zahl anderer apostolischer Schreiben, betreffend die geistliche Gerichtsbarkeit in den Besitzungen der Krone Portugals. Doch halte ich es für zutreffend, Ihnen einige Aktenstücke bezüglich der geistlichen Gerichtsbarkeit über die beiden Inseln Bombay und Salsette zu übersenden, aus denen mit Gewißheit erhellt, daß der apostolische Vikar von Bombay oder dessen Stellvertreter in der Eigenschaft des einzigen rechtmäßigen Bischofes der beiden Inseln vom heiligen Stuhle aufgestellt und bestätigt worden ist. Ich schicke Ihnen die amtlichen Schreiben darüber und ersuche Ew. Gnaden, mir gütigst den päpstlichen Auftrag vorzuweisen, der ausdrücklich die daselbst getroffenen Bestimmungen widerruft oder aufhebt und in Kraft dessen Sie durch den heiligen Stuhl ermächtigt sind, Akte bischöflicher Gerichtsbarkeit auf den erwähnten Inseln auszuüben. Bis Ew. Gnaden mir einen darauf lautenden päpstlichen Auftrag vorweisen, werde ich feierlich, öffentlich und in aller Form des Amtes Protest erheben gegen alle Akte bischöflicher Gerichtsbarkeit, die Sie auf den beiden Inseln vollzogen haben oder vollziehen werden, und werde unmittelbar darüber an den heiligen Stuhl berichten."

Der apostolische Vikar bittet und beschwört dann noch bei der Liebe Jesu Christi und mit Hinweis auf den entsetzlichen

Ebene bei Fukutschima (Japan).

Schaden für das Seelenheil der Gläubigen den Bischof Matta, zum Gehorsam des hl. Stuhles zurückzukehren. Allein alle Bitten und auch der Hinweis auf die bald vor dem obersten Herrn der Kirche, vor Christus Jesus, abzulegende Rechenschaft waren nicht im Stande, Eindruck auf den Schismatiker zu machen. Er begnügte sich, den hochw. Herrn Hartmann den Empfang seines Briefes wissen zu lassen. Am folgenden Sonntag hielt er unter dem triumphirenden Jubel der goanesischen Partei seinen feierlichen Einzug in die Kirche von Mazagon und begann von da an seine sog. Visitation in den dem Schisma ergebenen Kirchen. Wie bei uns so manche protestantische und ungläubige Tagesblätter, die alles Katholische mit Hohn und Spott übergießen, doch in rührendster Theilnahme und zartester Verehrung von dem altkatholischen Reinkens und Anhang sprechen, so widmeten auch damals protestantische Blätter Bombay's der Person und den Thaten des schismatischen Bischofes Matta die eingehendste und lobhudelndste Aufmerksamkeit. Am 21. Februar schiffte er sich nach Goa ein und setzte dort seine schismatischen Bestrebungen fort. Unter Anderem ertheilte er innerhalb sieben Tagen an 536 Individuen die hl. Weihen. In Goa sogar kennzeichnete der Volkswitz dieses Verfahren durch den Ausdruck: er habe Alles geweiht bis zu den Kokosbäumen herab. Der apostolische Vikar in Bombay hatte unterdessen den Versuchen und Verheerungen des Schisma nicht unthätig zugesehen. Er richtete an seinen Klerus ein Rundschreiben, theilte ihm das Vorgefallene mit, protestirte neuerdings gegen die Übergriffe

und Anmaßung des Bischofes und ermahnte zur treuen Ausdauer; zugleich ordnete er Gebete an für die Unterdrückung des verderblichen Schisma und sandte seinen Sekretär, den P. Ignaz Persico, nach Rom, um beim hl. Stuhle über die ganze Sachlage eingehenden Bericht zu erstatten und dem Schisma zu steuern.

Die Ereignisse, deren Schauplatz die Pfarrei St. Michael zu Mahim auf der Insel Bombay wurde, liefern ein sprechendes Bild der heillosen Wirren, die der Besuch des schismatischen Bischofes hervorrief, und zeigen zu gleicher Zeit die Kampfesweise der Schismatiker und die muthige Standhaftigkeit des apostolischen Vikars. Deßhalb verdienen sie eine eingehende Darstellung. Der Pfarrer dieser Kirche hatte im Einverständnisse mit einigen Verwaltern des Kirchenvermögens Alles vorbereitet, um die Kirche den Schismatikern in die Hände zu spielen. Durch eine plötzliche Überrumpelung wollte die goanesische Partei wie mit einem kühnen Handstreiche sich der Kirche bemächtigen und ihren schismatischen Geistlichen daselbst einsetzen. Glücklicher Weise wurde Msgr. Hartmann noch zur rechten Zeit von dem Plane in Kenntniß gesetzt und begab sich, ohne eine Minute zu verlieren, zur bedrohten Kirche. Seine unerwartete Erscheinung wirkte ermuthigend auf die treugebliebenen Pfarrangehörigen, sie schaarten sich um ihren Bischof, entschlossen, eher alle Qualen zu leiden, als die Kirche preiszugeben. Der Bischof und seine Heerde hielten die Kirche besetzt. Die Schismatiker holten die Polizei, und der Polizeidirector suchte durch Drohungen die Räumung der Kirche vom Bischofe zu erhalten. Der Bischof entgegnete, der Beamte habe keine Befugniß, ihm den Befehl zum Verlassen der Kirche zu geben; im Gegentheil sei es dessen Pflicht, ihn zu schützen, bis die zuständige Behörde den Rechtsspruch gefällt habe. Auf diese Erklärung hin legte der Polizeipräfekt das Amtssiegel auf alle Thüren mit Ausnahme einer, deren Schlüssel er aber mit sich nahm. Die Freunde des Bischofes wurden zerstreut, und eine starke Polizeiabtheilung bewachte von da ab Tag und Nacht die Kirche. Man hoffte, durch diese Maßregel die Geduld des Bischofes zu erschöpfen. Das geschah am Passionssonntage. Die folgende Woche brachte der Bischof wie ein Gefangener zu. Die Schismatiker ihrerseits waren rührig und Alles ließ für den Palmsonntag einen entscheidenden Schritt, oder wenigstens ein neues Wagniß voraussehen. Bischof Hartmann traf seine Vorkehrungen; er erließ an seine Gläubigen ein Hirtenschreiben, setzte sie von dem Vorgefallenen in Kenntniß und ernannte, um für alle Eventualitäten sicher zu sein, in der Person des hochw. P. Michael Antonius einen Generalvikar; zudem wurden in allen Kirchen der Insel Gebete verordnet und er selbst brachte die Nacht vor dem Palmsonntag am Fuße des Altares im Gebet vor dem allerheiligsten Sacramente zu. Am Morgen des Palmsonntags kam die Polizeibehörde, von den Hauptanstiftern des Schisma begleitet, nahm die Siegel von den Thüren weg und übergab deren Schlüssel den Schismatikern. Diese, überzeugt, daß es ihnen nicht gelingen würde, den Bischof aus der Kirche zu entfernen, begaben sich unter entsetzlichem Lärm daran, die Thüren zuzunageln. Alle Verwahrungen des Bischofes der Polizei gegenüber blieben fruchtlos. Ehe man die letzte Thüre festnagelte, machte der Polizeichef noch einen letzten Versuch, den Bischof zum Verlassen der Kirche bewegen; er stellte ihm vor, sie würde geschlossen bleiben, bis die zuständigen Behörden endgiltig entschieden hätten. Jedoch der Prälat durchschaute die List; man wollte ihn aus der Kirche herauslocken, um sie allsogleich den Schismatikern zu übergeben. Er weigerte sich deßhalb auf's Nachdrücklichste, einen Fuß außerhalb der Kirche zu setzen; 24 eifrige Christen, arme Fischer, leisteten gleichfalls der Aufforderung, sich aus der Kirche zu entfernen, keine Folge; „wir wollen mit unserm Bischof sterben," lautete ihre muthige Antwort. So wurden alle Thüren verschlossen; nur ein halbgeöffnetes Fenster brachte den Eingesperrten, denen bald eine dumpfe Schwüle sehr lästig wurde, etwas erfrischende Kühlung. Die Hitze steigerte sich, die Eingeschlossenen baten um Wasser; mitleidige Hände ließen ihnen durch das Fenster Erfrischung zukommen. Diesen Verkehrsweg benützte auch Msgr. Hartmann, um den Generaladvokaten von dem Vorgefallen zu unterrichten. Leider bemerkten einige Schismatiker die Erleichterung, welche das geöffnete Fenster den Eingeschlossenen gewährte; man nagelte es mit Gewalt zu; alle Bitten und Vorstellungen des Bischofes, der im Namen des menschlichen Mitgefühles den Polizeichef um seine vermittelnde Dazwischenkunft ersuchte, waren in den Wind gesprochen. Der Polizeisoldat erklärte, das gehöre nicht zu seinem Amtskreise. Bald machte sich im Innern der Kirche die Hitze auf schreckliche Weise fühlbar. Die Verschmachtenden riefen und baten um Wasser; Niemand wollte sie hören. Als es Mittag wurde und keine Hilfe sich zeigte, obgleich Tausende sich gaffend um die geschlossene Kirche herumdrängten, da betete der Bischof nochmals mit seiner Umgebung und genoß dann das heilige Altarssacrament, um es vor jeder Entweihung sicher zu stellen. Auch der übrige Tag verging ohne Aussicht auf Hilfe. Nur von Zeit zu Zeit erschienen einzelne Schismatiker auf der Tribüne und boten sich an, diejenigen hinauszulassen, die es wünschten; aber wer einmal die Kirche verlassen habe, dürfe nicht mehr zurückkehren. Keiner machte von dem Anerbieten Gebrauch. Die Standhaftigkeit des Bischofes und seiner kleinen Schaar erbitterte die Schismatiker; sie trafen gegen Abend Anstalten, Feuer anzulegen, um den Bischof zum Aufgeben der Kirche zu zwingen oder ihn durch Rauch zu ersticken. „Da wurde uns," erzählt der Bischof selbst, „als unser Elend am höchsten war, unerwartete Hilfe zu Theil. Die erste Magistratsperson, Herr Confield, hatte von unserer bedenklichen Lage Kenntniß erhalten; er eilte herbei, ließ die Thüren augenblicklich öffnen und beorderte die Polizei zum Schutz unserer Person. Gott dem Allmächtigen sei Dank; von diesem Augenblicke an hörten wir auf, Gefangene in St. Michael zu sein; wir konnten daselbst in gewohnter Weise die Ceremonien der Charwoche vornehmen." Aber er mußte trotzdem die Kirche Tag und Nacht bewachen lassen, um einem Gewaltstreiche der Schismatiker zuvorzukommen; mehrere Male versuchten diese, sich der Kirche zu bemächtigen und tödteten sogar einmal einen Verfechter des bischöflichen Rechtes. Außerdem hatten sie beim obersten Gerichtshof einen Prozeß gegen die Besetzung der Kirche anhängig gemacht. Das Endurtheil des Oberrichters lautete dahin, daß zwar anerkannt wurde, der Klerus im Allgemeinen und die Mehrzahl der Pfarrangehörigen seien zu Gunsten des Bischofes; jedoch sei der Gerichtshof nicht Willens, sich in die Streitfrage der Gerichtsbarkeit einzumischen oder das kanonische Recht anzuerkennen — und — man staune über das aus solchen Vordersätzen sich ergebende Resultat — der Bischof wurde am 25. Juni 1854 verurtheilt, die Schismatiker in den Besitz der Kirche zu setzen. Er mußte der Gewalt weichen.

Der schismatische Priester, Joseph de Mello, zog wieder in die Kirche ein, und der Bischof, der die Katholiken nicht im Stiche lassen konnte, sah sich genöthigt, den Bau einer Kirche zu unternehmen. Um sich die nöthigen Hilfsquellen zu eröffnen, wandte er sich an die wohlhabenden Katholiken Bombay's; auch außerhalb seines Vikariates fand die Stimme des für seine Heerde flehenden Hirten bereitwilliges Gehör; am 10. December 1854 wurde der Grundstein zur Kirche feierlich gelegt. Am selben Tage erhielt er von Rom die Nachricht, daß er in Anerkennung seiner Verdienste zur Würde eines am Throne Seiner Heiligkeit assistirenden Prälaten und römischen Grafen erhoben sei. Doch wir haben den Ereignissen in etwa vorgegriffen, kehren wir zurück!

8. Das päpstliche Breve vom 9. Mai 1853.

Am 12. April 1853 wandte sich Bischof Hartmann von Neuem an seine Amtsbrüder in Indien, und die apostolischen Vikare richteten gemeinsam eine Vorstellung an den hl. Stuhl, in der sie die Zeitlage schilderten und um schleunigste Beilegung

des Schisma baten. Während dieses Schriftstück nach Rom wanderte, empfing man in Bombay das berühmte Breve Probe nostis vom 9. Mai 1853. Wir müssen dieser päpstlichen Kundgebung einige Aufmerksamkeit schenken.

Das Breve ist an alle Bischöfe, apostolischen Vikare und Gläubige von Ostindien gerichtet. In väterlicher Liebe ermahnt der heilige Vater alle Schuldigen, zur Pflicht und zum Gehorsam zurückzukehren. Nachdem er Eingangs einen Überblick gegeben all' dessen, was der heilige Stuhl zur Verbreitung des Glaubens in Indien gethan hat, deckt er mit Schmerz die Schleichwege der Schismatiker auf, die Alles daran setzen, die heilsam getroffenen Maßregeln zu vereiteln. Besonderen Tadel erfährt die Handlungsweise des Bischofes von Macao und der Gefährten und Haupttheilnehmer seiner Schuld zu Bombay: Anton Suarez, Gabriel de Sylva, Braz-Fernandez und Joseph de Mello (Pfarrer zu St. Michael in Mahim). Der heilige Vater ruft ihnen nochmals die kanonischen Strafen in's Gedächtniß, verwirft ihre Ansicht vom königlichen Bestätigungsrechte und weist sie darauf hin, daß sie durch ihren Widerstand den glücklichen Abschluß der zwischen Rom und Lissabon obschwebenden Verhandlungen hinderten.

Msgr. Hartmann machte dieses Breve seiner Heerde bekannt und übersandte es auch den erhaltenen Aufträgen gemäß mit einem Begleitschreiben an den Bischof von Macao. Doch die Hartnäckigkeit der Schismatiker kannte keine Grenzen. Ein Schreiben des Kapitelvikars von Goa gibt uns darüber den deutlichsten Aufschluß und ist zugleich der sprechendste Beweis, bis zu welchem Grade sich das Schisma stets auf die weltliche Gewalt stützt und dieser schmeichelt.

„Wir haben," heißt es daselbst, „von Anton Suarez, Archidiakon dieser Metropole und Generalvikar des Nordens, die amtliche Nachricht erhalten, daß ihm vom apostolischen Vikar von Bombay ein Brief und eine dem Papst zugeschriebene Encyklica zugekommen seien, daß er aber benannte Encyklica zurückgewiesen habe, weil sie, als nicht von der zuständigen Behörde ihm übersandt, auch nicht angenommen werden könne. Zugleich hat man uns den dringenden Rath ertheilt, uns vor dieser sogenannten Encyklica in Acht zu nehmen, die nicht versehen und nicht bestätigt ist mit dem königlichen Placet, eine Bestätigung, die doch unumgänglich nothwendig ist, um zu beweisen, daß das Breve in Nichts den Rechten der Königin zu nahe trete. Wir vermutheten ohne Weiteres, daß das erwähnte Breve unterschoben und falsch sei." Hierauf erklärt das Schreiben, daß jedenfalls das Breve als nichtig und wie nicht erschienen zu betrachten sei, und der zwingende Grund dafür? man höre den Wortlaut: „denn man könnte sich demselben nicht fügen, ohne offenkundig auf die verbrecherischeste Weise die geheiligten Rechte des Patronates der erhabensten Königin von Portugal zu verletzen." In Folge dessen werden alle kirchlichen Behörden angewiesen, das apostolische Breve mit aller Entschiedenheit abzuweisen und den Feinden des königlichen Patronates in Nichts nachzugeben, „in der festen Überzeugung, daß unser heiliger Vater Pius IX., das Vorbild und Muster des Rechtes und der Gerechtigkeit, uns huldreichst als seine außerordentlich gehorsamen Kinder anerkennen wird, sobald er von der Wahrheit, die wir zu Gunsten unserer Sache anrufen, Einsicht genommen hat."

Eine solche Sprache und Handlungsweise erntete natürlich den lautesten Beifall der Kammern Portugals — die Kirche Jesu Christi aber mußte darüber trauern. Ermangelte so das apostolische Schreiben seines Eindruckes und seiner Wirkung auf die leitenden Kreise des Schisma, so äußerte es einen um so erfreulicheren Einfluß auf die Gemeinden in und um Bombay. Die Stimme des obersten Hirten brachte namentlich auf der Insel Salsette eine große Bewegung zur kirchlichen Einheit hervor. Der hochwürdigste Herr Anastasius Hartmann hatte die Genugthuung und den Trost, zu gewahren, daß seine Bemühungen manch' lohnenden Erfolg erzielten. Die Bewohner des Dorfes Juwen auf der Insel Salsette baten den Bischof, sie in den Schooß der kirchlichen Einheit aufzunehmen. Dieser prüfte die Aufrichtigkeit und den Ernst ihrer Absichten und versprach ihnen den Bau einer Kapelle und die Zusendung eines Priesters. Ebenso schloß sich die Pfarrei Mane auf Salsette dem Gehorsam des hl. Stuhles an. Bereits im Jahre 1849 hatte sie sich dem apostolischen Vikar unterwerfen wollen, die Ausführung scheiterte damals an dem Widerstand der Behörden; jetzt aber brachte die päpstliche Encyklica den langgehegten Entschluß zur Reife.

Neben dem Kampfe mit dem Schisma vergaß Msgr. Anastasius Hartmann nicht die übrigen Interessen und Anliegen seiner Mission. Mit Hilfe französischer Nonnen errichtete er in Mazagon ein Findelhaus, eine Anstalt, deren Bedürfniß in einer so großen Stadt, wie Bombay, sich schon längst fühlbar gemacht hatte. Auch die so wichtige Frage der Erziehung und des Unterrichtes verlor er nicht aus den Augen. Wie tief schmerzte es ihn, sehen zu müssen, daß die katholische Jugend für ihre wissenschaftliche Ausbildung an protestanische Anstalten gewiesen war, in denen der Reinheit und Festigkeit ihres Glaubens die offenkundigsten Gefahren drohten? Er sah sich daher um Hilfe um, und begrüßte mit wahrer Freude die Jesuiten, welche eine katholische Erziehungsanstalt eröffneten. Seine Beziehungen zu ihnen, namentlich zu P. Steins, dem nachmaligen Erzbischof von Calcutta, waren die herzlichsten, und er bediente sich ihrer als wackerer Kämpfer gegen das Schisma. Ferner fand er trotz der Wirren und Arbeiten einer so bewegten Berufsthätigkeit noch Zeit zu schriftstellerischen Arbeiten; er verfaßte und veröffentlichte im Jahre 1853 eine dreifache Ausgabe des Katechismus in hindostanischer Sprache. Die eine Ausgabe, zum Gebrauch der angehenden Missionäre bestimmt, war mit lateinischen Lettern gedruckt und mit Wörterbuch und einer gedrängten Sprachlehre versehen; die zweite erschien in persischer Schrift für die aus dem Mohamedanismus bekehrten Christen; die dritte in Sanskritbuchstaben für die Hindu-Christen.

Tröstliche Nachrichten wurden ihm auch aus seinem Vikariate Patna zu Theil. Dahin gehörte besonders die Eröffnung des Klosters von Bankipur, die durch Ankunft einiger Schwestern aus Nymphenburg (bei München) ermöglicht wurde; ferner der Zuwachs, den das Kloster von Dardschiling durch die Ankunft von 9 irländischen Schwestern erhielt, eine Aushilfe, die lange schmerzlich herbeigesehnt worden war, und endlich der Bau einer Kirche zu Benares, die durch die Standhaftigkeit und Klugheit eines Missionärs und die opferwillige Großmuth der irischen Soldaten zu Stande kam. Msgr. Hartmann vergaß nämlich in Bombay sein erstes Vikariat durchaus nicht; je mehr Schwierigkeiten sich ihm hier entgegenthürmten, desto lebhafter wurde seine Sehnsucht zur Rückkehr nach Patna. In seinen Briefen und Rechenschaftsberichten nach Rom ist er sehr erfindungsreich, um zu beweisen, daß sein weiterer Aufenthalt in Bombay zwecklos sei, oder um Vorschläge zu entwerfen, die seine Rückkehr erlaubten; die Bitte um diese Vergünstigung schließt jeden seiner Briefe. (Schluß folgt.)

Eine Fußreise in Japan.

VI. Von Wakamatse bis Jeddo und Jokohama.

Sonntag, 23. Juni. Der See Inabatschiro, bei welchem ich meine Reisegefährten wieder antreffen wollte, ist einer der größten Japans; er hat etwa 20 Stunden im Umfang. Die Hügel und Berge, welche ihn umgeben, sind von mäßiger Höhe; nur der Banda-Jama im Nordosten erreicht eine Höhe von 2000 Meter; in den Augen der Japanesen gilt derselbe als ein heiliger Berg, weil er durch seine Erhebung Platz für den See geschaffen habe. Die drei Kilometer breite Ebene zwischen dem Berg und dem See ist sehr reich. Nach anderthalbstündigem Marsch kam ich bei dem gleichnamigen Dorfe Inabatschiro an; ich lenkte meine Schritte einer sintoistischen Pagode zu und trat, ohne es zu wissen, in die Umzäunung des ehemaligen Sommerpalastes des Erdaimio von Inabatschiro. Sephis mit einem Durchmesser von dritthalb Meter (7½ Fuß) und andere ebenso schöne Bäume gewähren noch immer kühlen Schatten, aber vom Schloß bleiben nur mehr einige verkohlte Balken und einige Steine aus

Utsenomija.

den Fundamenten; die Mauertrümmer sind mit Schmarotzerpflanzen überwuchert. Das Schloß wurde beim letzten Krieg zerstört.

Um Mittag verlassen wir das Dorf mit dem festen Entschluß, vor Nacht noch Fukutschima zu erreichen; allein wir hatten die Entfernung des Ortes und die Schwierigkeiten des Weges unterschätzt. Es galt, den Jokomuki zu übersteigen, und das Hinaufsteigen allein nahm 4 Stunden in Anspruch. Zwar hat man im vorigen Frühjahr den Bau einer Straße den Berg hinauf begonnen, aber sie ist noch nicht vollendet; unzählige Bergströme, deren Bett nur aus Geröll besteht, stürzen von allen Seiten gegen den See hinab und versperren uns manchmal den Weg. Auf der Höhe des Berges finden sich fünf noch neue Häuser; sie bilden das Dorf Jokomuki und dienen der Regierung als Reismagazine, da hier die Grenze zwischen den Kens von Wakamatse und Fukutschima sich hinzieht. Das Absteigen war noch schwieriger, als das Aufsteigen gewesen war; der Weg führte fortwährend durch Schluchten und Tobel; die Nacht brach herein und es begann zu regnen; bald sah man vom Weg nichts mehr, nur hie und da blitzte uns der weiße Schaum der tosenden Bergströme entgegen. Wir gehen nur langsam voran, indem wir vorsichtig den Boden vor jedem Schritt untersuchen, ein Fehltritt könnte den Tod herbeiführen. Dazu kommt, daß die Straße beginnt schlüpfrig zu werden, unser Führer selbst fällt mehrere Male und verwundet sich schwer. Welches Glück, als wir ein Dorf antrafen. Ohne lange zu

suchen, fallen wir in's erste beste Haus hinein, um unsere vollständig erschöpften Kräfte durch die Nachtruhe zu restauriren.

Montag, 24. Juni. Das Dorf, in welchem wir die Nacht zubrachten, ist Tsetschiju (oben S. 224); es hat in einer engen Schlucht, durch welche sich ein Bergstrom seinen Weg gebahnt, eine so pittoreske Lage, als sich nur denken läßt. Eine warme Heilquelle sprudelt neben dem Dörfchen, das nur 10 Häuser hat. Die Häuser haben alle zwei Stockwerke; das oberste wird nur im Winter bewohnt, wenn der tiefe Schnee den Zugang zu der unteren Etage unmöglich macht. Erst Montag Abend erreichten wir Fukutschima. Die Anstrengungen in der letzten Zeit waren so groß gewesen, daß wir daran dachten, unsere Reise zu beendigen; wir beschlossen deßhalb, Jeddo in Eilmärschen zu erreichen und, da wir schon ganz erschöpft waren, den Rest des Weges in Sänften zurückzulegen.

Fukutschima, die ehemalige Hauptstadt des gleichnamigen Fürstenthums, jetzt noch ein Städtchen von 5665 Einwohnern, ist einer der Hauptplätze Japans für den Seidenbau. Es schickt jährlich eine ungeheure Quantität einer besonderen Seide, die unter dem Namen der Seide von Otschu bekannt ist, auf den Markt von Jokohama. Um 8 Uhr Morgens verließen wir die Stadt und schlugen den Weg gegen Süden ein. Die große Ebene von Fukutschima (oben S. 225) dehnt sich im Osten und Süden von dem Gebirge in der Mitte der Insel bis zum Ocean und der Bai von Jeddo aus. Ueberall ist sie gut angebaut und unzählige Flüsse und Bäche bewässern sie. Die

Das Abhaspeln der Cocons in Kiangnan.

Straße ist breit und meist an den Seiten mit Bäumen bepflanzt. Städte und Dörfer folgen ununterbrochen auf einander; die wichtigeren, welche wir an den beiden ersten Tagen berührten, sind Nihonmatse (5700 Seelen) und Tschiragawa (6300 Seelen), beides ehemalige Residenzstädte von Fürsten, welche nach dem Krieg von 1868 ihre Fürstenthümer verloren. Die Missionäre haben gegenwärtig in Jeddo die ehemalige Wohnung des Daimio von Tschiragawa in Besitz. Unsere Kagos (Sänften) waren so bequem, als man sie hier finden kann; man hatte sie soviel verlängert, daß man halbwegs seine Beine ausstrecken konnte; aber trotzdem wurden wir sehr ermüdet, und wir waren, nachdem wir zwei Tage und zwei Nächte in diesen Kästen zugebracht hatten, gleichsam gerädert.

Am Freitag den 28. Juni erreichten wir schon um 2 Uhr Morgens das Dorf Udsoni, von wo aus wir noch 4 Stunden bis Utsenomija hatten. Der Weg dorthin führte über eine unzählige Menge von Flüssen, und da wir so häufig unsere Kagos verlassen mußten, um in die Barken zu steigen, ruhten unsere Glieder ein wenig aus.

Utsenomija (12,000 Seelen) ist berühmt wegen seiner Baumwollwebereien und seiner Färbereien. Einige Fabriken erinnern an unsere europäischen Industriestädte. Die Ebene ist außerordentlich fruchtbar; Hanf findet sich in Unmasse und in ungeheurer Größe, er wächst hier ganz strauchartig. Von hier aus konnten wir die Sänften verlassen und den Dschinrikitscha (vgl. 1874. S. 141) benützen.

Die beiden Provinzen, welche wir von Utsenomija an durchziehen, heißen Jatschu und Dschotschu. Beide sind Hauptmittelpunkte der Seidenzucht; von Akita an hatten wir die Art und Weise, auf welche die Japanesen ihre Seidenraupen erziehen, beobachten können; hier im Dschotschu war die Ernte bereits beendet, und wir hatten Gelegenheit, das Abhaspeln der Cocons zu beobachten. In den eigentlichen Seidenbaudistrikten Japans hat jedes Haus seine Seidenraupen; aber wenn die Leute sich etwas mehr Mühe geben und sich nicht mit den einfachsten Mitteln[1] begnügen wollten, ließe sich leicht viermal mehr Seide herstellen, als jetzt geschieht. Allein es wird wohl noch lange dauern, bis die Japanesen sich dazu entschließen.

Am Montag den 1. Juli langten wir nach einer mehr als zweimonatlichen Abwesenheit in Jeddo an; in den letzten 55 Tagen von Hakodate an hatte ich gegen 1500 Kilometer großentheils zu Fuß zurückgelegt. Am folgenden Morgen nahm ich ein Billet nach Jokohama; in meiner Abwesenheit war die neue Eisenbahn von Jeddo bis Jokohama eröffnet worden, obgleich sie noch nicht ganz vollendet war. Erst drei Monate später am 14. Oktober fand die feierliche Eröffnung der ganzen Linie durch den Mikado statt. Die Triumphbogen, das Feuerwerk, der ganze äußere Glanz nicht weniger als die hochtönenden Reden der fremden Gesandten und der einheimischen Minister haben wohl den Glauben erwecken sollen, daß die Japanesen ein großes, den Fortschritt liebendes Volk seien. Wie steht's damit? Ich darf diese lange Reisebeschreibung wohl nicht beschließen, ohne wenigstens ein Wort über die eingetretenen Veränderungen und über die daran sich knüpfenden Hoffnungen für die Kirche zu sagen.

Die Regierung ist nicht mehr, wie zur Zeit der Taikune, eine auf mächtige Feudalherren gestützte; die Feudalherrschaft ist vollständig vernichtet worden. Ist dieß ein Glück oder ein Unglück? Gott allein weiß es. Die gegenwärtige Regierung ist eine absolute Monarchie; aber was auch immer die Zeitungen sagen mögen, es scheint unzweifelhaft, daß der gegenwärtige Mikado weder das Talent noch die Bildung zur Selbstregierung besitzt. Unbekannte und ehrgeizige Menschen decken sich mit seinem Namen und thun, was ihnen beliebt.

Das Außerordentlichste nach meiner Ansicht ist die Umwälzung, welche seit fünf Jahren im Lande selbst stattgefunden. Vor einigen Jahren herrschte der Haß gegen die Fremden in vielen Herzen, nicht so fast unter dem eigentlichen Volk, als unter der Beamtenwelt; auf jegliche Weise suchte man die Europäer zu vertreiben. Indem sich die Regierung des Mikado mit vollen Segeln dem herrschenden Winde der Reformen und Neuerungen überließ, hat sie viele Vorurtheile zum Falle gebracht, und auch in der Beamtenwelt findet jetzt der Europäer beinahe immer freundliche Aufnahme. Allein so lobenswerth dieses Streben nach Reformen in gewisser Beziehung ist, so wenig lobenswerth ist dessen Uebertreibung. Mit einem Federstrich hebt der Mikado eine alte Einrichtung nach der andern auf; heute wird der alte japanesische Kalender durch den christlichen ersetzt, aber ohne die christliche Ära anzunehmen; morgen wird europäische Kleidung dem ganzen Volk vorgeschrieben; übermorgen kömmt eine andere Einrichtung an die Stelle. Ohne Zweifel wird auf diese Weise manche ganz abscheuliche Sitte abgeschafft, so z. B. diejenige, welche eine ganze Menge von unglücklichen Mädchen zum Gegenstande der Spekulation machte; aber wie vieles Unnütze und Schädliche kann auch auf diese Weise eingeführt werden und wird in der That eingeführt. Merkwürdig ist nur, daß bei dieser großartigen Neuerungssucht die Regierung des Mikado von derjenigen Maßregel nichts wissen will, welche nach unserer Ansicht allen anderen hätte vorhergehen und die Grundlage aller anderen Neuerungen hätte sein müssen; wir meinen die Ge-

[1] Noch einfacher freilich sind die Instrumente, deren sich die Chinesen in der Provinz Kiangnan zum Abhaspeln der Cocons bedienen. „Die Werkzeuge, deren man sich hier bedient," schreibt P. Palatre, „sind von einer vorsündfluthlichen Einfachheit. Wenn man sie sieht, sollte man glauben, daß nicht einmal ein Schreiner seine Hand angelegt habe. Auf eine alte Bank stellt man zunächst einen Holzeimer mit heißem Wasser. Daneben findet sich ein Ofen mit einem kleinen Kessel. Den Ofen, den ich zu Nekiao sah, betrachtete ich aufmerksam seines merkwürdigen Aussehens wegen; er war nicht von Eisen, auch nicht aus Ziegelsteinen gemauert, wie ich sie sonst wohl gesehen. Einige Wochen nach Beendigung der Seidenernte kam ich wieder nach Nekiao und ich wollte mir den Ofen etwas genauer ansehen. „Wo hast du denn," fragte ich die Herrin des Hauses, „den Ofen, welcher neulich beim Abhaspeln der Cocons diente?" „Hier im Nebenzimmer," erwiederte sie und wies auf einen alten Korb hin. „Du hast mich nicht verstanden," sagte ich, „ich frage nach dem Ofen und Du zeigst mir einen Korb." „Nein, ich habe gut verstanden; dieser Korb diente als Ofen." In der That hatte man einen alten Korb ohne Boden genommen, denselben von innen und von außen mit einem dicken Lehmbewurf überdeckt und der Ofen war fertig. Ein Chinese weiß sich zu helfen; ein solcher Ofen kostet ihm höchstens 50 Sapeken (20 Pfennige); als Feuerung dient ein hartes trockenes Holz, das beinahe keinen Rauch gibt. In dem Kessel nun, welcher stets mit warmem, nicht kochendem Wasser gefüllt ist, befinden sich drei Abtheilungen von Cocons; die beiden ersten bestehen aus je 12 Cocons und liegen unter durchbohrten Kupferstäben, durch deren Löcher die Fäden laufen. Sobald ein Cocon abgehaspelt ist, nimmt der Arbeiter einen andern aus der nämlichen Abtheilung, drückt die beiden feuchten Fadenenden an einander, ohne jedoch einen Knoten zu machen, und die Arbeit geht weiter; die entblößte Puppe wird in ein nebenstehendes Gefäß geworfen. Mit einem kleinen Metallstab hält der Arbeiter das Wasser im Kessel in steter Bewegung, so daß die Cocons sich leichter abhaspeln. Rechts vom Arbeiter steht der Haspel; die ganze Maschine ist sehr einfach aus grob gearbeiteten Holzstücken gefertigt, und nur der äußere Umkreis des Haspels ist mit Baumwollenfäden überzogen, über welche der Seidenfaden sich aufwickelt. Man begreift kaum, wie mit so einfachen Werkzeugen so gute Arbeit geliefert werden kann. Die ihrer seidenen Umhüllung beraubten Puppen dienen zur Nahrung. Während ich dem Abhaspeln zusah, fiel eine dieser Puppen auf die Erde; alsobald hatte ein kleines fünfjähriges Mädchen sie ergriffen. „Iß sie doch," sagte der Arbeiter zu ihm. Das Kind that, als wenn es nichts davon wissen wollte. „Sie schämt sich vor dem Pater," bemerkte darauf der Arbeiter zu mir; „sobald sie allein ist, wird sie sowohl diese als noch viele andere vertilgen." „Esset ihr denn die Puppen?" fragte ich. „Gewiß," lautete die Antwort; „die Kinder essen sie so, wie sie aus dem Gespinnst herauskommen; für uns Erwachsene werden sie in Oel gekocht; sie sind ein sehr erfrischendes und gesundes Essen." Die Chinesen sind wohl die unerschrockensten Esser auf Gottes weitem Erdboden; sie versuchen von Allem zu essen, was sie nur sehen, und Alles, was da kreucht und fleugt, scheint ihnen bloß zum Essen bestimmt. Sobald man einem Chinesen von einem materiellen Gegenstand spricht, ist seine erste Frage, ob man ihn essen oder damit handeln könne; denn er scheint nichts zu achten, als was für seinen Mund oder für seine Börse nützlich sein kann."

währung der Religionsfreiheit. Man spricht zwar viel von der Toleranz, aber bis jetzt existirt sie noch nicht.

Von meiner zweimonatlichen Reise habe ich die feste Überzeugung mitgebracht, daß das japanesische Volk reif ist für das Evangelium und daß die Kirche hier große Triumphe feiern wird. Mit Recht behaupteten die alten Missionäre, daß die Bevölkerung des Innern moralischer und für das Christenthum besser vorbereitet sei als die Bewohner der Küsten; aber auch unter diesen, wie viele würden das Christenthum mit Freuden annehmen, wenn man es ihnen nur predigen dürfte! Die Ärgernisse, welche die in den Hafenstädten sich aufhaltenden Fremden geben, würden nur eine verhältnißmäßig geringe Anzahl zurückhalten. Die Japanesen haben in ihrem Charakter Großmuth und Edelmuth, zwei Züge, welche die christlichen Helden bilden. Drei Jahrhunderte unerhörter Grausamkeiten und steter Verfolgungen haben das Christenthum nicht auszurotten vermocht; diese Thatsache allein genügt, um die Hoffnung auf glänzende Erfolge zu erwecken, sobald wir nicht bloß als Touristen, sondern als Missionäre die Reise machen können, welche ich soeben beendet habe.

Die Mission von Kiangnan im Jahre 1873—1874.

VI. Die Anstalten in Schanghai.

Die Mission von Kiangnan besitzt in Schanghai vier Pfarreien; indessen ist dieser Name nicht in streng kirchenrechtlichem Sinne zu nehmen, ich gebrauche ihn vielmehr nur, um dadurch anzudeuten, daß diese vier Christengemeinden fester organisirt sind und regelmäßiger verwaltet werden können als die Landgemeinden. Von jeder einzelnen dieser Pfarreien und den mit ihnen verbundenen Anstalten einige Worte.

1. Die St. Franz-Xaver-Kathedrale. Ein europäischer Superior, 3 europäische und 1 chinesischer Missionär; 2004 Christen.

Die Mehrzahl der zur Kathedrale gehörigen Christen bewohnt die Vorstadt Tongkadu; sie sind sehr eifrig, wie schon daraus hervorgeht, daß im verflossenen Jahre 26,445 Communionen ausgetheilt wurden, während doch die Zahl der im communionfähigen Alter befindlichen Katholiken nur ungefähr 1500 beträgt. Die Hauptmittel, welche die Missionäre zur Erhaltung des Eifers anwendeten, waren die Congregationen und Gebetsvereine. Congregationen bestehen in der Pfarrei zwei, eine für die Jünglinge und eine für die Jungfrauen.

Die Congregation für Jünglinge, errichtet unter dem Titel der Unbefleckten Empfängniß, zählt augenblicklich 56 Mitglieder; die meisten von ihnen stammen aus Kaufmanns- und Rhederfamilien. Sie versammeln sich regelmäßig jeden Sonntag für die heilige Messe in einer ihnen gehörigen Kapelle in der Nähe des Seminars. Diese Kapelle wurde in diesem Jahre (1874) am 5. Januar von Msgr. Languillat unter großer Feierlichkeit eingeweiht. Kaum war die Feierlichkeit vollendet, so wurde die große blaue Congregationsfahne auf der Kapelle aufgezogen, und auf dieses Signal hißten auch die 32 christlichen See-Dschunken, welche im Hafen ankerten, ihre Flaggen und begrüßten die Congregationsfahne mit 32 Kanonenschüssen. Darauf feierte Msgr. Languillat die heilige Messe, welcher die Congreganisten beiwohnten, geschmückt mit den vom heiligen Vater Pius IX. selbst für sie geweihten Medaillen. Ganz nahe bei der Kapelle besitzt die Congregation zwei von ihr selbst auf eigene Kosten eingerichtete Säle, in welchen sich die Mitglieder sowohl zur geselligen Unterhaltung als für ihre frommen Übungen vereinigen; es besteht somit hier ein kleines katholisches Casino, das geeignet ist, die Congreganisten inmitten des schrecklichen Verderbnisses der Stadt Schanghai zu schützen. Die Jünglinge zeichnen sich durch ihre Frömmigkeit aus; sie nähern sich oft den heiligen Sacramenten und halten jährlich dreitägige Exercitien. In diesem Jahre waren dieselben außerordentlich gut besucht, indem 28 Nichtcongreganisten die Erlaubniß nachgesucht und erhalten hatten, sich an diesen frommen Übungen zu betheiligen.

Die Congregation für Jungfrauen besteht erst seit einem Jahre; bei ihrer Gründung hatten die Missionäre nicht nur den Zweck, der weiblichen Jugend ein Mittel der Heiligung zu bieten, sondern sie hofften auch, in den Congregationistinnen taugliche Werkzeuge zu finden, um durch sie bei den Heidinnen das Evangelium zu verkünden. Ob diese Hoffnung erfüllt werden wird, muß die Zukunft lehren; jedenfalls ist der erste und Hauptzweck erreicht, indem die 75 Mitglieder der Congregation und die 16 Approbanistinnen das beste Beispiel geben.

Außer diesen beiden Congregationen bestehen bei der Kathedrale noch der Apostolat des Gebetes und die Erzbruderschaft vom reinsten Herzen Mariä; beide Vereine wirken hier, wie in Europa, ungemein viel Gutes.

Wenden wir uns nun zu den andern Arbeiten, welche die Missionäre der St. Franz-Xavers-Residenz zu verrichten haben, so ziehen zunächst die Waisen unsere Aufmerksamkeit auf sich. Wie wir früher, als vom Waisenhaus zu Tusewe (Sikawei) die Rede war, hervorhoben, sind etwa 80 der dort erzogenen Waisen in den Werkstätten von Schanghai in der Lehre; der größere Theil derselben bewohnt die Vorstadt Tongkadu und die anstoßenden Viertel, daher kommen sie denn auch Sonntags zur Kathedrale, um die heilige Messe zu hören; nach der Messe aber vereinigt ein Missionär sie in einem für sie bestimmten Saale, um ihnen einen religiösen Unterricht zu halten. Ebenso werden sie bei dieser Gelegenheit zum regelmäßigen Empfang der Sacramente angehalten. Um ihnen den sonntäglichen Besuch des Gottesdienstes zu ermöglichen, müssen wir ihnen dann aber das Frühstück geben, da ihre heidnischen Meister ihnen dasselbe für die anderthalbstündige Abwesenheit entziehen.

Nach den Waisen sind es die Bettler, welche unsere Hilfe beanspruchen. In den ungeheuern Vorstädten Schanghai's findet sich eine große Menge Bettler, von denen die meisten durch die Noth, die Entbehrungen und die daraus entstehenden Krankheiten einem frühen Tode verfallen. Nicht selten sieht man kranke Bettler obdachlos auf der Straße liegen; die Heiden gehen gefühllos an ihnen vorüber, es kommt ihnen nicht einmal in den Sinn, den Unglücklichen beizuspringen. Die Kirche konnte einem solchen Elend gegenüber nicht theilnahmlos bleiben; so haben wir denn vor den Mauern der Stadt, in der Nähe des Südthores, ein Hospital für diese Bettler errichtet. Einige Christen gehen regelmäßig durch die Straßen der Stadt, um die Kranken aufzusuchen, laden die etwa Gefundenen auf einen Schubkarren und bringen sie zum Spital. Dort werden sie verpflegt und ärztlich behandelt und empfangen alle Erleichterungen, die nur wünschenswerth sind. Über diese Sorge, die man ihm widmet, ganz erstaunt und verwundert, beginnt der Kranke aufmerksam seine Umgebung zu betrachten; er sieht und hört die Katechisten, welche die christliche Lehre erklären, er hört die Gebete jener seiner Mitkranken, die schon Christen sind; auch der Missionär kommt und macht mit ihm Bekanntschaft. Indessen, sagt P. Couvreur, der Vorsteher dieses Spitales, solange die Krankheit nicht zum Tode zu sein scheint, und der Bettler die Hoffnung hegt, bald wieder zu seinem Gewerbe zurückzukehren, ist er zurückhaltend; erst wenn der Tod herankommt, verlangen die meisten, eingehender die christliche Lehre kennen zu lernen und die Taufe zu empfangen. Von den 128 Bettlern, welche wir in diesem Jahre krank auf der Straße

gefunden und in's Spital aufgenommen haben, sind 70 geheilt entlassen worden; keiner von ihnen hatte die heilige Taufe begehrt, obgleich alle sich dankbar bewiesen und uns noch zuweilen besuchen; dagegen 42 sind gestorben und zwar alle, nachdem sie die heilige Taufe mit großer Andacht empfangen; die übrigen 16 haben auch, weil sie sich dem Tode nahe glaubten, die heilige Taufe begehrt, sind aber wieder geheilt worden und sind jetzt eifrige Christen. Diese Sorge und Pflege für die kranken Bettler übt auf unsere Christen den besten Einfluß aus; indem sie die Verlassenen aufsuchen, üben sie ein schönes Werk der christlichen Barmherzigkeit, und sie lernen den Werth einer Seele kennen, wenn sie sehen, wie die Missionäre sich mit gleichem Eifer dieser sterbenden Bettler wie eines reichen Europäers annehmen. Vor Allem aber ist der Eindruck, den dieses Werk auf die Heiden macht, ein ganz außerordentlicher; da lernen sie das Christenthum lieben, bevor sie noch seine Lehren kennen.

Außer diesem für verlassene Bettler bestimmten Spital besitzt die Mission seit mehreren Jahren noch fünf Häusercomplexe, welche für ungefähr 200 Arme als Zuflucht dienen; diese Häuser sind keine eigentlichen Spitäler, sondern wir überlassen sie solchen Armen, die zu dürftig sind, um irgend eine Miethe zu bezahlen. Einer der Missionäre besucht regelmäßig diese Häuser und unterstützt die Dürftigsten noch mit kleinen Almosen.

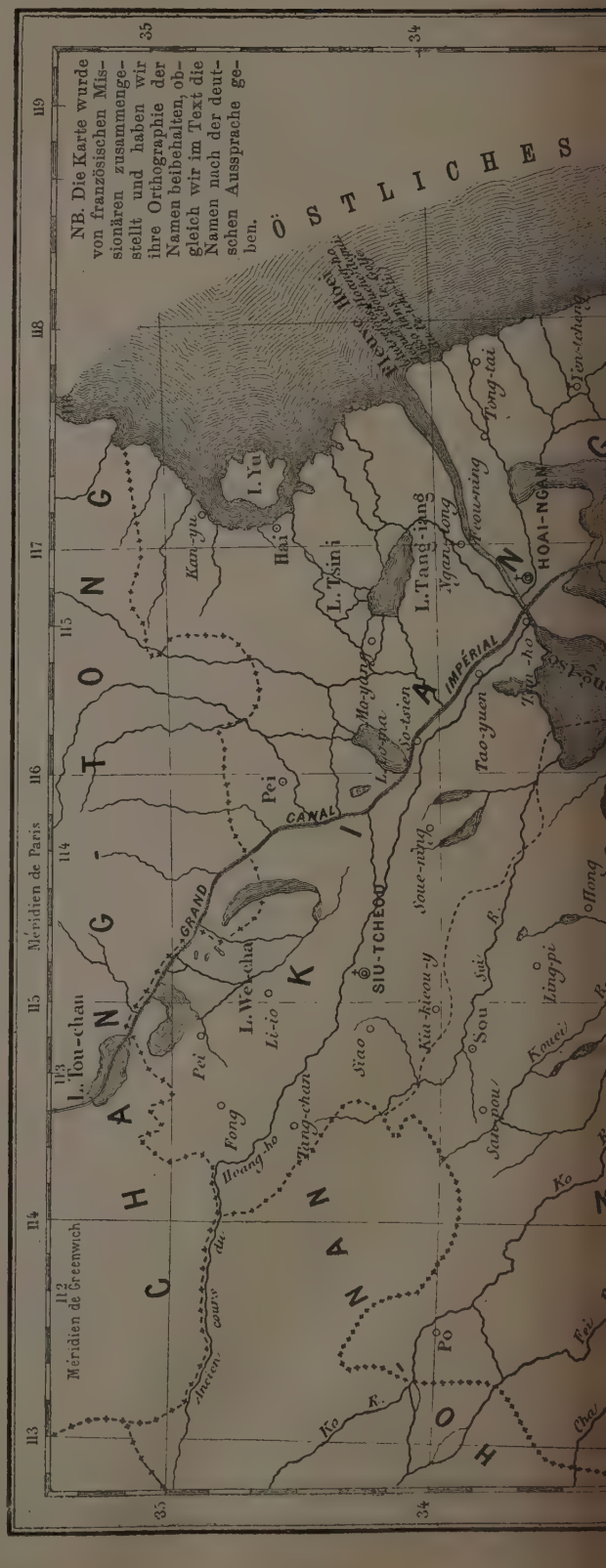
Mit der Residenz ist auch noch eine Apotheke verbunden, in welcher ein Arzt täglich umsonst seine Rathschläge und seine Arzneien den Kranken ertheilt, die sich an ihn wenden. 34 Heidenkinder konnten im verflossenen Jahre hier getauft werden. Überhaupt blüht das Werk der heiligen Kindheit hier recht sehr. Zur Pfarrei gehören etwa 40 Familien, welche ausgesetzte Kinder um Gotteslohn angenommen haben und unterhalten. Dank dem Eifer einiger frommen Jungfrauen und anderer guten Christinnen, haben wir in diesem Jahre 201 Heidenkinder in der Pfarrei Tongkadu taufen können.

Was die Schulen dieser Pfarrei betrifft, so besteht zunächst bei der Kathedrale eine Knabenschule mit ungefähr 80 und eine Mädchenschule mit mehr als 80 Zöglingen. Beide bringen recht trostreiche Früchte; nicht weniger thun dieses drei kleinere Schulen in den ärmsten Theilen der Pfarrei, die ungefähr 40 Schüler zählen.

Endlich liegt noch dicht bei der Kathedrale das große Seminar, in welchem die sich zum Priesterstand vorbereitenden chinesischen Jünglinge einen zweijährigen Cursus der Philosophie und einen vierjährigen Curs der Theologie machen und zugleich sich im geistlichen Leben üben. An Gelegenheit zur Ausübung des Seeleneifers fehlt es ihnen nicht; sie haben den Bettlern im Spital, den Kindern in den Schulen, den Dienern im Seminar christlichen Unterricht zu ertheilen und die Katechumenen tiefer in die christliche Lehre einzuführen. Wir müssen aber gestehen, daß alle sowohl sich diesen ihnen anvertrauten Ämtern als auch nicht weniger ihren Studien mit großem Eifer widmen.

2. Die St. Josephs-Pfarrei in dem französischen Viertel Jangkin-pang[1]. Ein europäischer Superior, 2 europäische Missionäre, gegen 1800 Christen.

Die Verwaltung dieser Pfarrei ist schwieriger als die irgend einer andern Station in der ganzen Mission; die Hauptursache dieser Schwierigkeit liegt in der Verschiedenheit der zu ihr gehörenden Gläubigen. Wir haben hier zunächst etwa 300 Fremde, ich darf wohl sagen: ex omni tribu et lingua; dazu kommen 458 Chinesen aus allen möglichen Provinzen des himmlischen Reiches und endlich noch etwa 1000 Christen aus der Umgegend von Schanghai, welche bei den Europäern in Diensten stehen. Ist schon diese Bevölkerung in



[1] In den chinesischen Städten, welche dem europäischen Handel geöffnet sind, ist den Engländern, Franzosen und Amerikanern je ein bestimmtes Grundstück als Eigenthum abgetreten, auf welchem diese ebensoviele neue Stadtviertel errichtet haben; so gibt es auch hier in Schanghai ein englisches, amerikanisches und französisches Viertel.

YNG-TCHEOU
FONG-YANG
Hoei Fl.
Fen-fong
Yng-chan
Cheou
Ho-kieou
Tang-yuen
See R.
Mt Ou-long
Lai-ngan
YANG-TCHEOU
Tchou
Lo-ho
I-cheng
Tsiuen-tsiao
Mt Che-ping
Kiang-pou
TCHEN-KIANG
NANKIN
Kao-yeou
Lac Kao
Lac Gou-yong
Tai
Hing-hoa
Jou-kao
Tsing-kiang
Tai-hing
Presquile de Hai-men
Tong
Mao-ka-tsen
Hai-tso
Yang-tse-kiang
Tsong-min
Kiang-yn
Kin-tang
Kiu-yong
TCHANG-TCHEOU
Tchang-chou
Tai-tsang
Kien-chan
SOU-TCHEOU
Kiu-tching
Tao-chang
CHANG-HAI
Pong-town
Nan-hoei
Pou-nan
SONG-KIANG
Kin-chan
Long-chan
Lac Ta-hou
Ou-kiang
Tsing-pou
Zi-ka-wei
Ta-hou
LIU-TCHEOU
Lo-ngan
Han-chan
Tchao
Lac Tchao
Ho
Mt Sen
Mt Meou
L. Pa-long-tang
Li-chouai
Li-yang
Y-ching
TAI-PING
Ou-kou
Kao-chuen
L. Kou-tchen
Ou-wei
Chou-tchang
Ho-chan
Tsong-ke-ling
Liu-Kiang
Mont Tsien
Tan-tchang
Tong-ling
NING-KO
Kouang-tee
Hiu-tsen
Nan-ling
King
Ying-ko
Yng-Chan
Tong-tcheng
Mt Ying
Tsien-chan
TCHE-TCHEOU
NGAN-KIN
Mt Pan
Che-tsai
Thi-pong
Tsing-tee
Tai-hou
Wang-kiang
Tong-tieou
Kien-tee
Mt Wang
Tri-ki
So-song
Mt Kiu-nen
Ki-men
HOEI-TCHEOU
Hieou-yang
LAC PAO-YANG
Tong-men
Ou-men
Mt Tan
Mt Tchang
Tchang-kiang
Siou-ngan R.
Tsiang-tchang R.
Grand Canal
Mt Tche-yang
Mt Ki
HO-NAN
HOU-PE
KIANG-SI
TCHE-KIANG
KIANG-NAN
Karte des Vikariats Kiangnan.
Die Städte und Orte, in denen sich Christengemeinden finden, sind durch ♁ bezeichnet. Die zugleich unterstrichenen Namen bezeichnen die Orte, an welchen Missionäre wohnen.
Kilometer.
0 10 20 30 40 50 100 150
Chines. Lis.
0 50 100 150 200
113
114
115
116
117
118
119
30
29

einem beständigen Wechsel begriffen, indem die Einen gehen und Andere kommen, so ist dieses noch mehr der Fall bei dem vierten Bestandtheil der Pfarrei; jedes in den Hafen kommende europäische oder amerikanische Handels- oder Kriegsschiff hat unter seiner Mannschaft einzelne Katholiken, für welche von der St. Josephs-Pfarrei aus gesorgt werden muß, obgleich dieselben sich meistens um die Religion nicht viel kümmern. Es könnte somit scheinen, als hätten die Missionäre dieser Pfarrei zwar viel Arbeit, aber wenig Trost; indessen fehlt es auch an letzterem nicht, wie schon daraus hervorgeht, daß sogar außer der österlichen Zeit über 10,000 Communionen ausgetheilt wurden. Jeden Sonntag wird für die Eingeborenen Predigt und Katechismus in chinesischer Sprache gehalten, und für die Fremden abwechselnd in französischer oder englischer Sprache. Zur Pfarrei gehören zwar auch 160 Portugiesen, aber diese verstehen alle auch französisch oder englisch, so daß es nicht nöthig ist, in portugiesischer Sprache zu predigen.

Wenden wir uns nun zu den verschiedenen frommen Werken, die an der St. Josephs-Pfarrei bestehen, so hätten wir zwar zunächst die seit dem 19. October 1868 bestehende Bruderschaft vom guten Tode zu verzeichnen; die Mitglieder versammeln sich am ersten Freitag des Monats sowohl bei der für die Verstorbenen der Bruderschaft dargebrachten Messe, als auch Abends zu einer für sie bestimmten Predigt. Alle Christen der Mission können sich in diese Bruderschaft einschreiben lassen, und so beläuft sich die Zahl ihrer Mitglieder wirklich schon auf 5200. Indessen richten wir unser Augenmerk hauptsächlich auf die Werke der christlichen Charitas; da tritt uns zuerst das Hospital für Europäer entgegen, das unter der geistlichen Leitung der Patres von St. Joseph steht, während die Vinzentinerinnen die Pflege der Kranken besorgen. Aber nicht zufrieden mit der Arbeit, welche ihnen diese Kranken geben, haben diese noch im Hofe des Spitals zwei Säle eingerichtet, in welchen sie täg-

St. Franz-Xaver-Kathedrale von Schanghai.

lich an die Eingeborenen ärztlichen Rath, Arzneien u. s. w. vertheilen. Die Protestanten, welche in das Hospital ebensogut wie die Katholiken aufgenommen werden, bewundern die hingebende Liebe, mit der sie verpflegt werden, und manche harten Herzen sind schon von den guten Schwestern, weniger durch ihre Worte als durch ihr Beispiel, bekehrt worden. Im Laufe des vorigen Jahres haben acht Protestanten das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt, sechs von diesen sind gestorben. Im Ganzen wurden über 400 Kranke verpflegt. Die Josephitinnen werden von den Helferinnen (Helferinnen der armen Seelen im Fegfeuer ist ihr vollständiger Name) geleitet; wir werden unten Näheres darüber mittheilen. Mit dieser Anstalt ist eine Schule für chinesische Mädchen verbunden; 17 Christinnen und 4 Heidinnen besuchten dieselbe im vorigen Jahre. Knabenschulen befinden sich 5 in der Pfarrei; 2 sind unter der unmittelbaren Leitung der Missionäre, 3 sind Familienschulen; sie werden von 26 christlichen und 47 heidnischen Schülern besucht. Außerdem ist dieses Jahr eine Schule für die Kinder der Europäer und Amerikaner eingerichtet worden; es geschah dieses auf den Wunsch der Eltern, und wir hoffen, daß sich dieser kleine Keim mit der Zeit zu einem vollständigen Colleg entwickeln wird.

Schanghai ist als eine große Handelsstadt wenig geeignet, um viele Bekehrungen zu machen; seine Einwohner sind zuviel mit dem Irdischen beschäftigt, um auf das Himmlische zu achten. Trotzdem fehlt es auch bei der St. Josephskirche nicht an einer Katechumenenanstalt. Ein Katechist und zwei Katechistinnen sind beständig mit der Bekehrung und dem Unterricht der Heiden beschäftigt; 14 Taufen

Erwachsener und 37 Taufen kleiner Kinder zeigten im verflossenen Jahre, daß ihre Bemühungen nicht ganz fruchtlos sind. Eine ganz besondere Aufmerksamkeit wenden wir bei dieser Arbeit den Dienstleuten zu, deren Tausende theils als Palankinträger, theils als Lastträger u. s. w. auf den Straßen Schanghai's anzutreffen sind.

3. Die Herz-Jesu-Pfarrei in dem amerikanischen Viertel Hongkeu ist erst im Entstehen begriffen. 57 chinesische Bauern aus Kiangnan und 83 Manilesen bilden den Grundstock; dazu kommen noch andere Einwanderer aus Tschekiang, Fokien und den übrigen Provinzen. Bis jetzt zählt die Pfarrei 245 Seelen und wird noch von St. Joseph aus verwaltet.

4. Die Pfarrei zur Unbefleckten Empfängniß liegt in der chinesischen Stadt selbst und zwar im Viertel Lao-Tietsu-tang. Sie zählt 570 Seelen und wird von einem europäischen Missionär versehen. Auch hier wie in den andern Pfarreien sind es hauptsächlich die Congregationen, durch welche P. Sedille den Eifer seiner Pfarrkinder rege erhält. Es gibt ihrer fünf hier; indessen wollen wir nicht näher darauf eingehen, da wir nur früher Gesagtes wiederholen müßten.

In der mit dieser Pfarrei verbundenen Residenz ist ein Saal ganz speciell für die Bekehrung der Heiden bestimmt. Die Wände desselben sind mit großen Gemälden geschmückt, welche die Hauptgeheimnisse unseres heiligen Glaubens darstellen; stets auch sind mehrere Katechisten gegenwärtig, welche diese Gemälde den Heiden erklären. Der Besuch ist ein äußerst zahlreicher; in den vier Jahren, seit welchen der Saal eingerichtet ist, haben wohl schon über 100,000 Heiden ihn besucht. Allerdings hat nur ein ganz kleiner Bruchtheil davon den weiteren Schritt gethan, sich unterrichten und taufen zu lassen, allein jedenfalls hat der Anblick der Gemälde und die gehörte Erklärung eine Unmasse von Vorurtheilen entfernt, und dann werden auch auf diese Weise Samenkörner ausgestreut, die sich, wenn auch manchmal sehr spät erst, zu gesunden Pflanzen entwickeln. Ein Beispiel, das in unserer Mission sich ereignete, mag meinen Gedanken näher erläutern. Vor vielen Jahren traf es sich, daß ein vierzehnjähriger Heidenknabe aus einer reichen Familie Songkangs eine christliche Kirche betrat, als gerade dort eine Predigt über die glückselige Ewigkeit der Tugendhaften und das unglückselige Loos der Sünder gehalten wurde. Das Gehörte machte einen tiefen Eindruck auf ihn, aber die tausend Kleinigkeiten, welche unser tägliches Leben erfüllen, verwischten denselben. So vergingen Jahre und Jahre; der Knabe wuchs zum Jüngling und Mann heran, ohne viel an die gehörte Predigt zu denken; aber als er vor einigen Jahren im Greisenalter auf's Krankenbett sich legen mußte, erwachte die Erinnerung an das Gehörte. Trotz aller Schwierigkeiten, welche seine Verwandten ihm in den Weg legten, setzte er sich mit einem Katechisten von Songkang in Verbindung und empfing durch dessen Vermittlung die heilige Taufe. Solche späte Früchte mag vielleicht auch das Anschauen der religiösen Bilder in unserer Residenz von Lao-Tietsu-tang tragen, allein auch Manche werden gleich von der Gnade gerührt, und schon ziemlich Viele haben in diesen vier Jahren in Folge der in jenem Saale empfangenen Anregung die heilige Taufe empfangen.

Mit der Residenz ist ferner auch seit zwei Jahren ein Spital verbunden; ursprünglich nur eine elende Hütte, in welche man zuweilen einige arme Kranke aufnahm, haben wir es zu einem anständigen Krankenhause erweitert und umgebaut. Im verflossenen Jahre wurden 113 Heiden aufgenommen, von denen 55 getauft wurden; die Übrigen haben wenigstens einige gute Eindrücke empfangen, die nicht verloren sein werden. Jedenfalls ist keine Arbeit nützlicher angewendet als diese; könnten wir nur in Mitte der chinesischen Stadt ein großes, von Klosterfrauen geleitetes Spital errichten, so würden wir eine reiche Ernte für den Himmel einheimsen. Die Kranken, welche wir in unser Hospital aufnehmen, sind nicht aus der allerunterſten Schichte des Volkes, es sind keine eigentlichen Bettler, sondern kleine Handelsleute und Handwerker, die aus den umliegenden Provinzen nach Schanghai gekommen sind, ihr Glück zu machen, aber Unglück gehabt haben. So lange ihre Hilfsquellen reichen, hält man sie in den Gasthöfen; hat aber ihre Krankheit alle ihre Mittel erschöpft, so wirft man sie auf die Straße, wo wir sie auflesen konnten; seit der Einrichtung unseres Spitales bringt man sie uns aus den Gasthäusern. Allein manche entgehen uns noch immer in der großen Stadt; außerdem existirt auch ein heidnisches Armenhaus, in dem etwa 400 Greise, Kranke, Waisen u. s. w. Aufnahme finden und zu dem der Zutritt den Missionären und Katechisten nicht gestattet ist. Neben diesem Spital bestehen zwei Greisenhospize, eines für die Männer, eines für die Frauen; ersteres hat 37, letzteres 35 Insaßen, alle sind mit drei Ausnahmen jetzt bereits getauft (vgl. oben S. 168 f.). Die Knabenschule hat 67 Schüler, von dencn 46 noch Heiden sind. Durch den Unterricht in den gewöhnlichen Fächern erlangen wir auf sie soviel Einfluß, daß wir die Bekehrung der meisten von ihnen hoffen dürfen. Die Mädchenschule zählt 24 Zöglinge, 15 Christinnen und 9 Heidinnen. Sie liegt neben dem Hospiz für die alten Frauen, und da sehr viele heidnische Chinesinnen letzteres besuchen, kommen sie auch mit der Schule und den darin beschäftigten Katechistinnen in Berührung, so daß wir auf diese Weise bereits einige Neophytinnen erhalten haben. Auch das Werk der heiligen Kindheit trägt in der Pfarrei der Unbefleckten Empfängniß seine Früchte; 95 in Todesgefahr schwebende Kinder wurden getauft; 35 davon von einer eifrigen Jungfrau, die sich speciell diesem Liebesdienste widmet, 23 von einem chinesischen Christen, der sich etwas mit der Medicin abgibt. Unser mit der Residenz verbundenes Pensionat zählt 54 Zöglinge, 46 Christen und 8 Heiden; drei heidnische Zöglinge haben im verflossenen Jahre die heilige Taufe empfangen. Der Unterricht wird hier nur in den niedern Fächern ertheilt; die Zöglinge, welche sich weiter ausbilden wollen und größere Anlagen haben, gehen nach Si-ka-wei. Außerdem hat dieses Pensionat auch schon mehrere Josephisten geliefert, von denen ich hier noch einige Worte anfügen muß, bevor ich auf die Thätigkeit der weiblichen Orden im Vikariat zu sprechen komme.

5. Die Josephisten, d. h. die Mitglieder der St. Josephs-Anstalt, bilden eine kleine Congregation, die am 14. October 1866 gegründet wurde. Ihr Hauptziel ist, der Mission eifrige Katechisten zu liefern, welche den Missionären zur Hand gehen und durch Wort und Beispiel an der Ausbreitung des Evangeliums arbeiten. Die Josephisten bewohnen neben der Residenz von Lao-Tietsu-tang ein besonderes Gebäude, in welchem sie unter der Leitung eines ausschließlich für sie bestimmten europäischen Missionärs ihr Noviziat machen und durch die verschiedenartigsten Proben auf ihren zukünftigen Beruf vorbereitet werden. Daneben widmen sie sich dem tiefern Studium der Religion sowohl als der klassischen Werke der Chinesen, erwerben sich auch einige Kenntnisse in der Medicin und den europäischen Wissenschaften, so daß sie überall mit Ehren auftreten können. Augenblicklich gibt es ihrer 18; 9 von ihnen sind in der Mission von Nangkin, 5 an der Schule und im Pensionat von Lao-Tietsu-tang, 4 noch in den Studien beschäftigt. In der Mission von Nangkin haben sie bereits viel Gutes gewirkt, und die junge Congregation verspricht mit der Zeit ein wichtiger Faktor für die Bekehrung der Heiden in unserer Mission zu werden.

(Schluß folgt.)

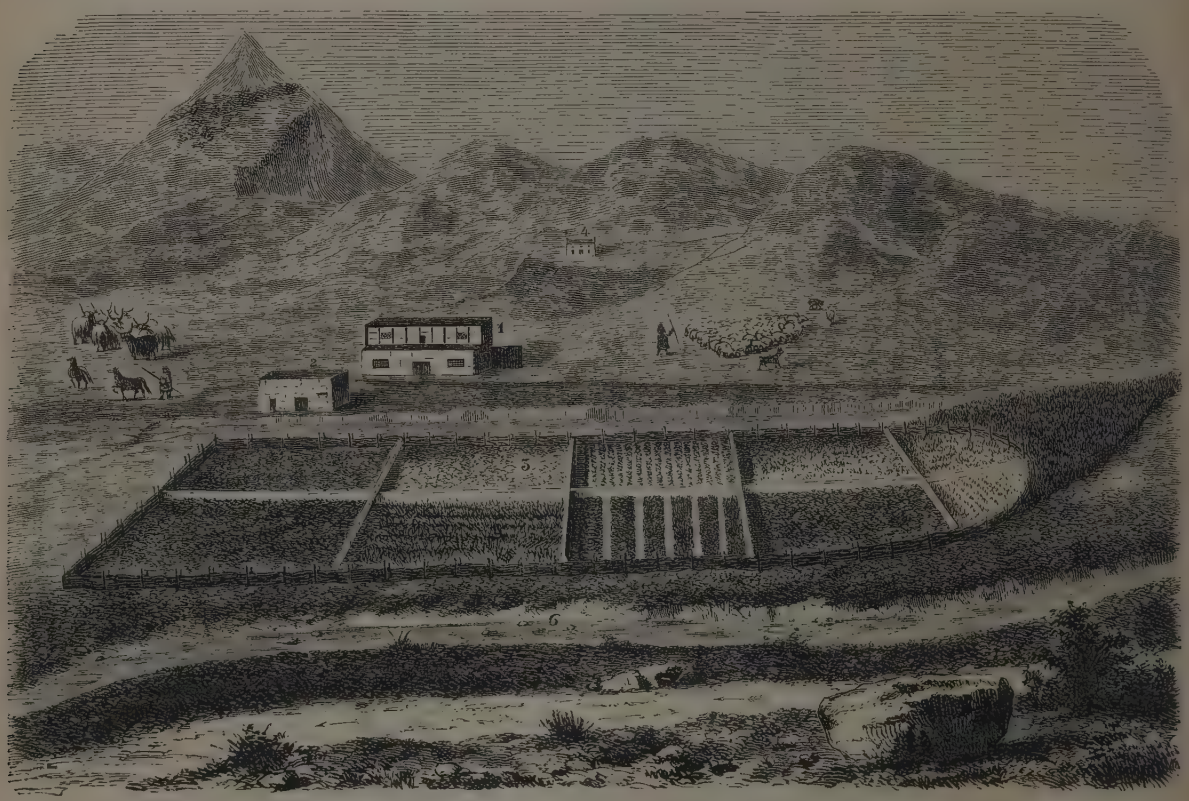
Nachrichten aus den Missionen.

Tibet.

Über die von uns früher (S. 150) mitgetheilte Wiederherstellung der zerstörten Missionsstationen von Bathang und Bomme[1], sowie über die augenblicklichen Aussichten der Mission liegen uns mehrere neue Briefe vor. Abbé Desgodins, Missionär in Bathang, schreibt an seine Familie:

„23. Februar 1875. Der Wiederaufbau der Kapelle und des Hauses von Bathang ist beinahe beendigt; der Mandarin kommt selbst regelmäßig, die Arbeit zu beaufsichtigen. Gestern hat er vier Mann nach Bomme geschickt, um die Landleute zu drängen, daß sie rasch die zum Bau nöthigen Materialien herbeischaffen. Der Tschelugo (der Civilchef) und zwei Ortsvorsteher sind speciell mit der Ueberwachung der Arbeiten beauftragt; der Mandarin hat sogar seinen Leuten eine Peitsche und eine Kette als Zeichen ihrer Gewalt mitgegeben, um die Widerspenstigen zu bestrafen und nöthigenfalls ihm vorzuführen."

„28. Februar. Den vorgestrigen Tag haben wir damit zugebracht, einen Theil der den Herren Goutelle und Carreau geraubten Gegenstände wieder in Empfang zu nehmen. Ich machte die Bemerkung, daß noch Vieles fehle, ließ mich aber darüber in keine Discussion ein, da unser chinesischer Mandarin schon dafür sorgen wird, daß Alles zurückgegeben werde. Unterdessen fahren die Handwerker rüstig mit der Arbeit fort; zwei Zimmer sind schon ganz fertig und kann ich sie erster Tage beziehen; in der Kapelle und den Wirthschaftsgebäuden ist nicht viel mehr zu thun; gestern hat man die andern Zimmer und den Empfangsaal in Angriff genommen."



Station von Bomme. 1. Missionshaus. — 2. Pächterwohnung. — 3. Garten und bebautes Ackerland. — 4. Lamaserei.

„1. März. Die Post hat uns in vergangener Nacht die Nachricht von dem am 22. Januar erfolgten Tode des Kaisers von China überbracht; dieselbe erregte eine gewisse Unruhe, da man wegen der Kinderlosigkeit des verstorbenen Kaisers Streitigkeiten in Bezug auf die Thronfolge fürchtet. Der Mandarin hat mich eingeladen, ihn mit den übrigen Würdenträgern in die Pagode zu begleiten, um den Geist des verstorbenen Kaisers zu begrüßen, der jetzt im Himmel residirt. Natürlich habe ich diese Einladung auf eine höfliche Weise abgelehnt, indem ich darauf hinwies, daß wir Christen für diesen Fall specielle Gebete zu verrichten hätten, daß ich aber an den rein bürgerlichen Trauerfeierlichkeiten mich betheiligen werde. Diese

[1] Msgr. Chauveau hat uns eine Skizze der zerstörten Häuser von Bomme und Bathang gesendet. Obgleich dieselben einen höchst ungeübten Zeichner verrathen — die Missionäre haben natürlich Besseres zu thun, als sich im Zeichen zu vervollkommnen — wollen wir dieselben dennoch unsern Lesern vorlegen, da sie sich aus der Zeichnung trotz der verunglückten Perspective u. s. w. immerhin eine Idee von den früheren Stationen machen können.

Erklärung hat ihn vollständig befriedigt. Somit werde ich mir nicht mehr den Kopf rasiren lassen bis zum 15. des dritten Monates; ich werde 25 Tage lang bei den officiellen Besuchen weiße Kleidung und ebenso lange im Hause Leinenkleidung tragen, ein Jahr lang keine Verzierung an meinem Ceremonienhute und weiße Visitenkarten gebrauchen. Einige Leute wunderten sich, als sie hörten, daß ich mich diesen Gebräuchen anbequemen wolle; ich benützte aber die Gelegenheit, um ihnen zu erklären, daß wir alle rechtmäßige Obrigkeit anerkennten und die in sich guten Gebräuche befolgten."

„16. März. Morgen oder übermorgen werden die Schreiner vollständig mit dem Hause fertig; dann bleiben bloß noch die geraubten Möbel zu ersetzen. Vorgestern habe ich die ganz sichere Nachricht erhalten, daß zu Bomme der Wiederaufbau ebenfalls begonnen hat und daß zu Jerkalo und Tseku Alles ruhig ist."

Msgr. Chauveau schreibt am 1. April 1875 aus Ta-tsien-lu:

„Die günstige Gestaltung unserer Lage, die ich Ihnen in meinem letzten Briefe anzeigte, hat sich nicht nur erhalten, sondern auch noch befestigt und entwickelt. Seit dem 2. März bewohnt Abbé Desgodins bereits das neue Haus von Bathang, obgleich es damals noch nicht ganz fertig war; in Bomme hat man auch den Wiederaufbau begonnen. Alles läßt uns daher glauben, daß der so lange wüthende Sturm sich gänzlich gelegt habe und daß wir fester stehen als je, wofern nicht die allgemeine politische Lage eine zu ungünstige wird und wofern nur der neue Kaiser uns die Gnade erweist, uns ruhig unsern Weg gehen zu lassen. Gestern noch hat uns unser Mandarin von Ta-tsien-lu besucht und uns mitgetheilt, daß alle Schwierigkeiten gegen uns jetzt aus dem Wege geräumt seien.

„Herr Felix Biet schrieb mir aus Jerkalo am 12. Februar:

Missionshaus von Bathang. 1. Eingang zur Kapelle. — 2. 3. 4. Kirche, Vorrathskammer und Schuppen. — 5. Kapelle, daneben das Wohnhaus. — 6. 7. Garten. — 8. Eingangsthor. — 9. Öffentliche Straße.

„„Der 9. des 1. Mondes war ein großes Fest für unsere Tibetaner von Jerkalo. An diesem Tage kam nämlich das ganze Dorf, mit seinen Greisen und Familienhäuptern an der Spitze, um mich zu begrüßen und mir Geschenke anzubieten. Der einflußreichste Greis hielt die Ansprache, die für einen Missionär nur angenehm sein konnte. Man sagte uns nicht wie früher: Möchtet ihr doch unsere Anführer werden, wir wollen euch folgen; sondern es hieß jetzt: ‚Mit eurem Proceß steht es gut, das freut uns gar sehr. Unsere Kinder sind glücklicher als wir; denn wir hoffen, daß sie alle in eurer Religion leben und sterben werden. Wir sind schon alt und haben deßhalb nur mehr die Hoffnung, als Christen zu sterben. Wenn ihr euren Proceß gewinnt, dann wird Niemand euch mehr zu vertreiben wagen, und vor unserm Tode können wir alle dem Nam qui dapo (Herrn des Himmels) dienen. (Beifall.) Wir danken euch, daß ihr in unser Land gekommen seid, das ist eine große Wohlthat für uns und unsere Kinder.' — Allerdings haben schöne Worte im Munde eines Tibetaners keinen großen Werth, aber doch hat mich die Ansprache des Greises recht gefreut, und zwar umsomehr, weil nicht gleich eine Bitte um Geld darauf folgte.""

„Herr Dubernard schreibt aus Tse-ku am 1. Januar 1875: „„Die Kaufleute kehren von Lhassa zurück. Die Hauptstadt war in Frieden. Es hatte zwar ein Krieg mit Nepaul gedroht, aber da die tibetanische Regierung auf alle gestellten Forderungen einging, hat sich der Horizont wieder aufgeheitert. Nach einer der gestellten Forderungen darf sich künftig eine dreimal größere Anzahl von Nepalesen in Lhassa aufhalten. Den Erzählungen der Kaufleute zufolge sind

in Lhassa zwei Pa-lin (Weiße) angekommen; sie wohnen vor der Stadt. Die tibetanische Regierung hatte sie vertreiben wollen, aber der chinesische Gesandte (welcher als Vicekönig die Zügel der Regierung führt) hatte sich dieser Maßregel widersetzt. Viele Neugierige drängen sich zu diesen Pa-lin, welche offenbar Engländer sind und einen chinesischen Dolmetscher bei sich haben.“.“ Auch von anderer Seite habe ich von diesen in Lhassa angekommenen Engländern gehört; da aber die sonst gut unterrichteten indischen Zeitungen von einer Entdeckungsreise nach Tibet nichts wissen, zweifle ich an der Richtigkeit des Gerüchtes.“

Msgr. Chauveau legte seinem Briefe die Übersetzung der beiden Actenstücke bei, durch welche die Ortsvorsteher und der Obere der Lamas sich anheischig machten, den den Europäern zugefügten Schaden zu ersetzen. Dieselben sind fast gleichlautend; wir theilen daher hier nur das Schreiben des Obern der Lamas mit.

„An den sehr kostbaren und großen Mandarinen Pao, welcher als Abgeordneter des Kaisers in Ta-tsien-lu seinen Sitz hat.

„Ko-khio-dschim-ba, der Obere der Lamaserei Khiö-de-pön-lin von Bathang übergibt am 18. des 12. Mondes im Jahre des Holzhundes [1] unter der Regierung Tong-tsche's gegenwärtiges, mit seinem Siegel versehenes Schreiben.

„Im verflossenen Jahre hat die Bevölkerung von Bathang, Bomme und Jerkalo die Europäer vertrieben. Wir unterwerfen uns dem, was die Mandarinen des Kaisers, die großen und die kleinen, uns befohlen haben. Ich, der Obere der Lamaserei, und die beiden Ortsvorsteher haben diese Befehle unsern Untergebenen übermittelt, welche vergessen hatten, daß die von ihnen verübten Unbilden auf sie zurückfallen würden. Künftighin werden die Europäer, welche den guten Geruch der Tugend verbreiten, wie vorher unter uns wohnen können, oben oder unten. Unsere Untergebenen haben sich schriftlich verpflichtet, mit ihnen in Einigkeit zu leben, im Handel und Wandel billig zu sein und ihnen keinen Schaden zuzufügen. Deßhalb verpflichten wir, ich der Obere der Lamas und die beiden Vorsteher, uns, dem Volke keine neuen Gewaltthätigkeiten zu gestatten. Was Diejenigen betrifft, die durch ihren schlechten Rath das Unheil angerichtet, so wollen wir dieselben aufsuchen, festnehmen, und den chinesischen Mandarinen zur Bestrafung ausliefern. Das Haus von Bathang lassen wir in aller Eile aufbauen. Die Gegenstände der Europäer, welche wir aufgefunden, überliefern wir dem Priester Tin (Desgodins); was die anderen angeht, die nicht gefunden werden, so wollen wir deßhalb nicht die Ohren und das Herz der Mandarinen bemühen; wir, ich der Obere und die beiden Vorsteher, werden sie nach ihrem Werthe ersetzen. Das ist die volle Wahrheit; deßhalb setze ich, Ko-khio-dschim-ba, hier mein Siegel hin.“

[1] Die Tibetaner, wie die meisten Völker Ostasiens, bedienen sich für ihre Zeitrechnung eines Cyclus von sechzig Jahren, und haben zu dessen Bezeichnung zwei Reihen von Zeichen, die erste aus zehn, die zweite aus zwölf Gliedern bestehend. Bei den Tibetanern und Tartaren werden die Zeichen der zehngliederigen Reihe durch die je zweimal wiederholten Namen der fünf Elemente, die der zwölfgliederigen Reihe durch zwölf Thiernamen ausgedrückt und aus ihrer Combination entsteht der sechzigjährige Cyclus.

Zehngliedrige Reihe.	Zwölfgliedrige Reihe.	Sechzigjähriger Cyklus.
1. Tscheng Holz.	1. Tschiwa = Maus.	1. Tschengtschiwa = Holzmaus.
2. Tscheng = „	2. Lang = Ochs.	2. Tscheng Lang = Holzochs.
3. Me = Feuer.	3. Tak = Tiger.	3. Me Tak = Feuertieger.
4. Me = „	4. Jen = Hase.	4. Me Ten = Feuerhase.
5. Sa = Erde.	5. Dschuk = Drache.	5 Sa Dschuk = Erdedrache.
6. Sa = „	6. Phrul = Schlange.	6. Sa Phrul = Erdeschlange.
7. Dschak = Eisen.	7. Reta = Pferd.	7. Dschak reta = Eisenpferd.
8. Dschak = „	8. Lonk = Widder.	8. Dschak Long = Eisenwidder.
9. Tschon = Wasser.	9. Preu = Affe.	9. Tschon Preu = Wasseraffe.
10. Tschon = „	10. Tschia = Henne.	10. Tschon Tschia = Wasserhenne.
	11. Dschi = Hund.	11. Tscheng Dschi = Holzhund.
	12. Phak = Schwein.	12. Tscheng Phak = Holzschwein.
		13. Me Tschiwa = Feuermaus.
		14. Me Lang = Feuerochs.
		u. s. w. u. s. w.

Holzhund ist also das elfte Jahr der sechzigjährigen Periode. Um aber zu bestimmen, welche der verschiedenen sechzigjährigen Cyclen gemeint ist, muß stets der Name des regierenden Kaisers (im obigen Dekret: Tong-tsche) hinzugesetzt werden. Da wohl kaum der Fall eintritt, daß ein Kaiser mehr als sechzig Jahre regiert, somit die nämliche Jahresbezeichnung nicht zweimal unter seiner Regierung wiederkehren kann, ist das Jahr auf diese Weise genau bestimmt. Nehmen wir z. B. an, mit dem Jahre 1805 habe, wie es wirklich in China der Fall ist, eine sechzigjährige Periode begonnen, so fing die nächste mit dem Jahre 1865 an; setzen wir nun statt der unsern Lesern unbekannten chinesischen Kaisernamen die Namen der bekannteren preußischen Könige ein, so würde der Holzhund unter der Regierung Friedrich Wilhelm' III. das Jahr 1815, der Holzhund unter Wilhelm I. das Jahr 1875, der Holzhund unter Friedrich II. das Jahr 1775 sein. Einfach übrigens und bequem ist eine solche Bezeichnung gewiß nicht und die Chronologie muß bei einem solchen System ganz absonderliche Schwierigkeiten haben. Vgl. Huc Voyage dans le Tibet. Paris 1868. II. p. 371 sq.

Polynesien.

Sandwich-Inseln. P. Albert Bouillon, aus der Congregation der hh. Herzen, Missionär zu Lahaina auf Maui, hat am 21. Juni d. J. an den Generalobern der nämlichen Congregation, den hochw. P. Bousquet, einen Bericht gesendet über einen Besuch, den Msgr. Maigret, apost. Vikar der Sandwich-Inseln, in der Aussätzigen-Niederlassung auf Molokai abstattete. Wir theilen aus diesem Briefe Folgendes mit:

„Am 8. Juni schiffte der hochwürdigste Bischof sich mit mir nach der Aussätzigen-Niederlassung ein, nachdem wir zuvor den P. Bürgermann besucht hatten, welcher die übrigen Stationen der Insel Molokai versieht. Nachmittags kamen wir auf der Rhede an. Die Niederlassung liegt auf einer Landzunge, welche, ungefähr eine Stunde breit, sich zwei Stunden weit in's Meer erstreckt und von dem übrigen Theile der Insel durch rauhe und hohe Felsen getrennt ist, so daß man fast nur zur See hingelangen kann. Unser Schiff war von ferneher bemerkt worden; bei unserer Ankunft fanden wir deßhalb auch bereits am Gestade den Hauptagenten der Regierung, welcher gekommen war, uns zu empfangen. Dieser Agent, selbst auch aussätzig, ist ein ehemaliger Journalist, der hier katholisch wurde. Abends vereinigten sich unsere Christen in großer Anzahl in der St. Philomena-Kirche, welche für die jetzige Zahl der Katholiken bereits zu klein ist. Ich hatte das Glück, einige Worte der Erbauung an diese Unglücklichen zu richten, wie ich denn mehrmals während unseres kurzen Aufenthaltes zu Kalawao — so heißt die Halbinsel der Aussätzigen — ihnen das Wort Gottes verkündigt habe. Wie schmerzlich ist es doch, in diesem gleichsam von der Natur selbst erbauten großen Gefängniß 800 arme menschliche Wesen zu sehen, welche von der scheußlichen Krankheit verstümmelt sind und keine Aussicht auf Genesung haben! Nicht alle Aussätzige sind auf gleiche Weise von der Krankheit entstellt; einige haben nur das Gesicht, namentlich Nase und Ohren, mit Geschwüren oder unregelmäßigen Auswüchsen bedeckt; andere haben einen Theil ihrer Finger oder Zehen verloren; noch andere sind mit Wunden bedeckt, während einzelne nur erst im Gesicht einige dunkle Flecken oder flechtenartige Ausschürfungen zeigen. Diejenigen, bei welchen die Krankheit schon größere Fortschritte gemacht hat, liegen im Spital und können nicht mehr zur Kirche kommen; allein der Eifer des P. Deveuster weiß

sich zu verdoppeln und durch Besuche und Privatbelehrungen auch diese zu gewinnen. Wenn die Kranken sich gehörig gegen Kälte und Feuchtigkeit schützen, können sie mit ihrem Aussatz 10, 15, ja 20 Jahre leben. Gegenwärtig stirbt in Kalawao durchschnittlich täglich ein Kranker.

Am Mittwoch, 9. Juni, hielt Msgr. Maigret ein feierliches Hochamt; die Aussätzigen sangen eine Messe von Mozart, und ihr Gesang rührte mich auf eine unbeschreibliche Weise. An diesem Tage fanden auch einige Firmungen statt, indessen wurden die meisten erst am folgenden Tage gefirmt. Die meisten der alten Katholiken hatten dieses hl. Sakrament bereits empfangen, bevor sie hierher kamen; so belief sich die Zahl der hier zu Firmenden auf 135. Es freute mich ungemein, den eifrigen P. Deveuster ein wenig unterstützen zu können, indem ich die Beichten der Firmlinge hörte und bei der Spendung des Sacramentes der Firmung das hl. Öl abtrocknete, auf den Stirnen, auf denen der ehrwürdige Bischof manchmal kaum einen heilen Fleck fand, um die Salbung darauf vorzunehmen.

„Soll ich Ihnen auch noch von einem Ständchen sprechen, das uns die Aussätzigen Donnerstag Abends beim Mondschein brachten? Nach dem Abendessen traten wir in's Freie, um etwas Kühlung zu finden; da standen nun gegen hundert Aussätzige mit zwei ungeheuren Fahnen, vier Trommeln und einem Dutzend Blechinstrumenten. Die Musiker machten ihre Sache recht gut und wußten uns zwei Stunden lang zu unterhalten, obgleich einige nur mehr 2 oder 3 Finger an der Hand hatten und auch Auswüchse an den Lippen den Ansatz der Instrumente recht schwierig machten."

„Ich fragte mehrere von ihnen, ob sie wohl sehr bedauerten, nicht in ihrem Geburtsorte leben zu können. Sie antworteten mir: ‚Nein, denn hier sorgt die Regierung besser für uns, als zu Haus unsere Verwandten es hätten thun können. Wir sind sehr zufrieden mit dem Agenten der Regierung und noch zufriedener mit unserem Seelsorger. Er überhäuft uns mit Wohlthaten und baut selbst für uns unsere Hütten. Wenn einer von uns sehr krank ist, gibt er ihm Thee, Zwieback, Zucker, und an die Ärmsten vertheilt er auch Kleider. Er macht nicht einmal einen Unterschied zwischen Katholiken und Protestanten. Welcher Unterschied, wenn wir ihn mit dem protestantischen Prediger vergleichen, der einmal gekommen ist, um uns aus Neugierde zu besehen, aber sich uns nicht einmal zu nähern wagte. Wahrlich da erkannte man den Hirt, der bereit ist, sein Leben für seine Heerde zu geben, und den Miethling, der nur um des Vergnügens oder um des Geldes willen eine Reise macht.'

„Freitag den 11. Juni verließen wir Kalawao. Ich werde nie die Prozession vergessen, welche uns zum Meeresufer begleitete; über zweihundert Aussätzige zogen, die beiden Fahnen voraus, unter Trommelschlag und Hörnerschall vor uns her. Auch werde ich nie die Worte vergessen, welche unser ehrwürdiger apostolischer Vikar zum Abschied an diesen unglücklichen und doch glücklichen Theil seiner Heerde richtete. Gerne hätte ich auch selbst ein paar Worte zu ihnen gesprochen, aber Thränen erstickten meine Stimme. Es waren Thränen der Rührung und der Freude bei dem Gedanken, daß Gott auf wunderbare Weise einen Theil dieses uns anvertrauten Volkes geschlagen hatte, um ihnen reichere Mittel des Heiles spenden zu können. Vom Schiffe aus segnete Msgr. Maigret noch einmal die Menge, welche knieend am Ufer ausharrte, bis wir ihnen aus dem Gesichte waren."

Birmanien.

Östliches Vikariat[1]. Von dem apostolischen Präfekten Ostbirmaniens, Msgr. Eugen Biffi, liegen uns mehrere Briefe vor, aus denen folgende Mittheilungen allgemeineres Interesse beanspruchen dürften. Unter dem 1. Juni 1875 schreibt er aus Töngu an den hochw. Generaloberen der Mailänder Missionscongregation, Msgr. Marinoni:

„Jüngst habe ich meine Rundreise im Karenengebirge vollendet; ich hatte Gelegenheit, während derselben mehr als fünfhundert, meistens Erwachsene, zu taufen. Es war dieß die Frucht der Arbeiten des P. Tornatore und der beiden Katechisten Nasuelli und Frangi; ich habe nur geerntet, was sie gesäet hatten.

Es ist für mich ein wahrer Trost, unter den Karenen zu leben; die Leute sind so gut, ehrfurchtsvoll, gelehrig und gläubig, daß der Missionär sich unter ihnen ganz glücklich fühlt. Einige Züge werden Ihnen das beweisen. Im verflossenen Jahre erkrankte einer der vornehmsten Bewohner von Mello, der seit einem Jahre getauft war; er hatte keine Ruhe, bis der Priester zu ihm kam. „Laßt doch den Priester kommen," rief er unaufhörlich, „damit er für mich bete." Ein Protestant von Puepoli ließ auf seinem Todesbette den Katecheten Nasuelli rufen und sagte ihm: „Die Taufe, die ich empfangen habe, taugt nichts; ich habe nicht lange mehr zu leben; taufe mich daher noch einmal, damit ich sicher in den Himmel komme." Sogar viele Heiden lassen jetzt auf dem Todesbette den Priester rufen, um nicht ohne Taufe zu sterben. Bei meiner Ankunft zu Tamon begegnete ich einem Greis, der mir weinend sagte: „Wir wollten so gerne eine gute Beicht ablegen, denn wir haben viel gesündigt, aber der Priester ist in diesem Jahre noch nicht zu uns gekommen." „Kinder," erwiederte ich, „betet nur, daß Gott viele Priester hierher schicke; ein einziger kann nicht für Alle ausreichen, wie ihr seht; der Pondschi (Priester) hat keinen Augenblick Ruhe." P. Tornatore schrieb mir jüngst: „Dieser Tage besuchte ich einen schwerkranken Behui (Zauberer). Kaum sah er mich, so rief er: ‚Vater, taufe mich.' ‚Wie,' antwortete ich, ‚Du begehrst die Taufe und behauptest doch, den Satan zu sehen, mit ihm zu sprechen, durch seine Hilfe Kröten aus der Brust der Kranken zu ziehen...' ‚Ach, Pater,' rief er, ‚sprich nicht so; ich entsage aller Zauberei und aller Betrügerei; ich glaube an Jesum Christum. Ich will nicht in die Hölle kommen, taufe mich.' Ich wunderte mich über diese plötzliche Änderung, die nur eine Wirkung der göttlichen Barmherzigkeit sein konnte, prüfte dann den Kranken, und da ich ihn zu meinem großen Erstaunen hinlänglich unterrichtet fand, ertheilte ich ihm, mit Rücksicht auf seinen gefährlichen Zustand, sogleich die heilige Taufe." — Heute empfing ich einen Brief des Katechisten Nasuelli, der mir den Tod des Häuptlings seines Dorfes erzählt. „Der arme Pami," schreibt er, „ist eines recht erbaulichen Todes gestorben. Vorigen Freitag Abend ließ er mich rufen und sagte mir: ‚Meister, taufe mich, denn ich fühle, daß ich sterben werde.' (Dieser Häuptling hatte mit seinem ganzen Dorfe früher zu den Baptisten gehört, sich aber in der letzten Zeit der katholischen Kirche angeschlossen.) ‚Ich wäre gerne noch zwei oder drei Jahre in dieser Welt geblieben mit meinen Kindern; aber wenn Gott will, daß ich sterbe, möge sein heiligster Wille geschehen!' In diesem Häuptling verlieren wir nicht nur einen eifrigen Christen, sondern auch eine wahre Stütze unserer jungen Kirche. Unsere Karenen sind arm und elend, aber sie sind, ich wiederhole es mit Freude, geraden Herzens, guten Willens und so sittenrein, daß sie die civilisirten Nationen beschämen. Dafür hat denn auch Gott, der sich den Demüthigen offenbart, ihnen die Gnade des Glaubens gegeben, welche die stolzen, gleichgiltigen Birmanen zurückweisen."

Nachdem der apostolische Präfekt darauf auseinandergesetzt, daß er die Einführung der Seidenzucht in die Gebirge der Karenen beabsichtige, um seine Neophyten durch einen sichern Erwerbszweig vor der so häufigen Hungersnoth zu schützen, und zu diesem Zwecke sowohl um Zusendung der nöthigen Werkzeuge u. s. w. als auch um einige mit dem Seidenbau vertraute Arbeiter gebeten hat, kommt er auf ein anderes Anliegen, das ihm noch mehr am Herzen liegt:

„Wir haben beschlossen, in der Mission ein Kloster für Nonnen zu errichten. Nach unserer Ansicht ist in Töngu selbst (dem Centralsitz der Mission) für Nonnen nur wenig zu thun; deßhalb würden

[1] Vgl. oben S. 66.

wir hier nur ein kleines Häuschen für höchstens zwei Nonnen erbauen, welche einige malabarische Christenmädchen, die Töchter der hier stationirten malabarischen Soldaten und einige wenige birmesische Kinder unterrichten könnten; allein im Gebirge werden wir ein größeres Kloster für wenigstens fünf Schwestern errichten. Aus den umliegenden Karenendörfern würden sie ihre Schülerinnen in großer Anzahl erhalten. Sie müßten diese Kinder nicht nur im Lesen, Schreiben und den weiblichen Arbeiten unterrichten, sondern sie vor Allem zu guten Christinnen heranbilden. Im nächsten Jahre schon hoffen wir diesen Plan ausgeführt zu sehen. Dann aber bedürfen wir auch noch einiger Priester; in diesem Jahre haben wir unter den rothen Karenen eine Mission begonnen und ihnen einen Katecheten geschickt; allein wenn wir keinen Priester senden, wird die Arbeit nur eine halbe sein. Wir haben daher noch wenigstens, um alle Lücken zu füllen, drei Priester und einige Katechisten nöthig.

In materieller Beziehung ist der Zustand der Karenen noch immer der alte; die Regierung unterstützt viele Dörfer, aber viele andere bleiben auf unsere Hilfe allein angewiesen. Unsere Mittel neigen sich zum Ende, aber Gott wird uns nicht verlassen."

Am 14. August schrieb Msgr. Biffi in Bezug auf letzteren Punkt:

„Die Vorsehung sei gepriesen, denn sie sandte uns reichliche Unterstützung durch den Verein der heiligen Kindheit und durch den Xaveriusverein. Wir hatten auch gerade in unserer Kasse eine bedeutende Ebbe und hätten es keinen Monat mehr aushalten können. Gegenwärtig stehen unsere Karenen ein bischen besser; sie haben etwas Mais geerntet, und die Regierung hat ihnen Reis dazu gegeben. Nur 18 Dörfer erhielten von der Regierung nichts und mußten von uns unterstützt werden. Augenblicklich stehen die Felder schön und gewähren gute Aussichten; aber werden die Mäuse nicht wiederkehren? Im vorigen Jahre um diese Zeit konnte ich auch melden, daß die Ernte gut stände und die Mäuse noch nicht wieder gekommen seien, aber 14 Tage später waren alle Hoffnungen vernichtet und die Hungersnoth stand vor der Thüre. Hoffen wir, daß sich dieses Jahr nicht die nämliche Geschichte wiederholt, und ich die Geduld der europäischen Katholiken nicht ermüde, indem ich drei Jahre nacheinander für meine hungerleidenden Karenen bettle. Indessen muß ich gestehen, daß sogar, falls die Plage der Mäuse nicht wiederkehrt, die Lage meiner Karenen durchaus keine glänzende sein wird; denn es fehlte an der hinreichenden Saat. Allerdings gibt's in den Ebenen Saatreis genug; aber der Reis der Ebene gedeiht nur schlecht im Gebirge. Wenn jedoch dieses Jahr die Ernte nicht gar zu ungünstig ausfällt, werden wir nach der Ansicht unserer Häuptlinge im nächsten Jahre unsere Felder gut bestellen können.

Werden wir in diesem Jahre neue Priester und Katecheten erhalten? Gott gebe es; wir bedürften ihrer um so mehr, als einer unserer besten Katecheten, Martin Frangi, uns vor wenigen Wochen durch den Tod entrissen wurde. Einer unserer Missionäre, P. Tankredi, ist augenblicklich verreist; er bringt unsere beiden ersten einheimischen Seminaristen in das Seminar von Pulo-Pinang. Diese beiden Erstlinge sind indessen noch keine reinen Birmesen oder Karenen; der eine hat zum Vater einen malabarischen Christen, der eine unserer birmesischen Neophytinnen heirathete, und der andere hat ebenfalls als Vater einen malabarischen Christen, aber zur Mutter eine karenische Neophytin. Möchten sie bald viele Nachfolger finden und unter ihren Landsleuten reiche Früchte erzielen!"

Katholische Karenenfamilie.

Ostindien.

Bombay. Über die Verehrung, welche die eingebornen Christen Indiens der allerseligsten Jungfrau zollen, entnehmen wir einem Briefe des P. Theod. Hauser S. J., Missionärs in Bombay, folgende Mittheilungen. Dieselben sind so recht geeignet, darzuthun, daß eine kindliche Liebe zu der gnadenreichen Mutter unseres Erlösers die charakteristische Eigenschaft eines jeden katholischen Volkes ist. P. Hauser schreibt:

„Ein Fremder, der am 8. September nach Bandora kommt, wird über die ungeheure Volksmenge staunen, die fromm zu der Kapelle „Unserer lieben Frau vom Berge" (Nossa Senhora de Monte) hinaufzieht. Nichts Anderes leitet die Schritte dieser Schaaren, als die innige Liebe und Verehrung zur seligsten Jungfrau, die im Herzen der Pilger glüht. Diese Andacht zu unserer lieben Frau ist ein kostbares Erbtheil, das unsere eingeborenen Christen von ihren Vätern überkamen und das diese ihrerseits den Missionären verdanken, welche das Kreuz an diesen Gestaden predigten. Mit den Missionären selbst aber wetteiferten die Soldaten, die Matrosen, die Kaufleute, die alle eine zarte und thätige Verehrung zur heiligen Jungfrau hatten und durch ihr Beispiel den Samen dieser Andacht in die Herzen der Neubekehrten senkten.

Als Vasco da Gama, der große Entdecker des Seeweges nach Indien, im Begriffe war, seine gefahrvolle Reise anzutreten, glaubte er nicht besser den Erfolg seines Unternehmens sichern zu können, als indem er sich und die Seinen unter den Schutz der Mutter Gottes stellte. Bevor er die Anker lichtete, zog er mit dem ganzen Officiercorps und der ganzen Mannschaft in die Kirche Unserer Lieben Frau von Belem, wo sie alle die heilige Messe hörten und die heilige Communion empfingen. Und als der Admiral von seiner denkwürdigen Fahrt wieder im Hafen von Lissabon einlief, wollte er anstatt des Triumphzuges, der ihm von König und Volk bereitet wurde, wiederum in Prozession zum Kloster von Belem gehen, um der Mutter Gottes den Dank für ihren Schutz abzustatten.

Auch Alvarez Cabral, der berühmte Entdecker Brasiliens, besuchte vor seiner Abfahrt das Kloster Unserer Lieben Frau von Belem und das Gleiche thaten fast alle Befehlshaber der portugiesischen Flotten und Gouverneure von Indien. Hunderte von Schiffen trugen damals den Namen der allerseligsten Jungfrau und standen unter ihrem Schutze. Der berühmte Alfonso d'Albuquerque pflegte auf einem Schiffe zu segeln, das N. S. da Serra hieß. Als er einst in großer Gefahr des Schiffbruches war, gelobte er den Bau einer Kirche zu Ehren seiner Beschützerin; er wurde erhört, und eine der ersten Kirchen, die er in Goa erbaute, hatte den Titel N. S. da Serra.

In jeder portugiesischen Festung waren eine oder mehrere Bastionen der seligsten Jungfrau geweiht. Die Wunder der Tapferkeit, welche die Portugiesen bei der ersten Belagerung von Diu im Jahre 1538 verrichteten, entsprangen aus dem grenzenlosen Vertrauen auf die Hilfe Mariens. Anna Fernandez, die Frau eines Arztes, lief mitten im Gefechte mit einem Bilde der Mutter Gottes von Posten zu Posten, die Soldaten ermuthigend, daß sie ihr ganzes Vertrauen auf den Schutz der Jungfrau setzen möchten, und der Erfolg krönte ihren Glauben.

Katholischer Birmese.

Der hl. Franz Xaver bemerkte zu seiner Freude, wie groß die Verehrung der Portugiesen und der Neubekehrten in Indien zu Unserer Lieben Frau war, und um die Andacht noch zu vermehren, begehrte er von Rom verschiedene Privilegien für die der seligsten Jungfrau geweihten Kirchen. Unter dem 20. October 1543 schreibt er an den hl. Ignatius: „Se. Excellenz (der Gouverneur Martin Alfonso de Suza) verehrt die Mutter Gottes sehr und hält ihre Festtage heilig. Auf dieser Insel (Goa) gibt es mehrere Kirchen Unserer Lieben Frau, die, sehr fromm und reich ausgestattet, sowohl durch die Schönheit ihrer Bauart und durch den Reichthum ihrer Gewänder und heiligen Gefäße, als durch die Zahl der Priester und die Feier des Gottesdienstes hervorragen. Diese Kirchen begehen der Reihe nach die Feste Unserer Lieben Frau mit großer Pracht, und um die Zahl der Besucher und die wahre Andacht zur seligsten Jungfrau zu vermehren, bittet der Gouverneur, es möge Jedem, der diese Kirchen an den Festtagen besucht und die Sacramente der Buße und des Altares empfängt, ein vollkommener Ablaß bewilligt werden."

Es ist bekannt, wie sehr es dem hl. Franz Xaver am Herzen lag, eine große Liebe und Verehrung zu Maria der Brust der Neubekehrten einzupflanzen. Als er sich zu Malacca aufhielt, pflegte er täglich die Messe in der Kapelle Unserer Lieben Frau de Monte zu lesen. Daselbst befreite er auch auf wunderbare Weise einen Jüngling vom bösen Geiste.

Als König Johann IV. mit den Cortes im Jahre 1646 das feierliche Gelübde machte, die unbefleckte Empfängniß der reinsten Jungfrau vertheidigen zu wollen, fand diese That des frommen Herrschers ein freudiges Echo in Indien. Gedenktafeln zur Erinnerung an dieses Ereigniß wurden über den Thoren der portugiesischen Städte und Festungen angebracht. Zu Diu kann man noch eine solche in lateinischer Sprache sehen; eine andere in portugiesischer Sprache wurde im Jahre 1868 von P. Poli, S. J., nahe bei Mahim aufgefunden, von der man glaubt, sie habe zum Fort von Chal gehört.

Ein fernerer Beweis der innigen Marienverehrung der Portugiesen sind die zahlreichen Kirchen, die sie in ihren indischen Besitzungen zur Ehre der seligsten Jungfrau errichteten: im Distrikte von Bassein 6; auf der Insel Sal-sette 12; auf der Insel Carandscha 3; auf der Insel Bombay 2; zu Chal 3; zu Damao 3 u. s. w.; kurz, wohin sie kamen, erstanden auch Heiligthümer der Königin des Himmels. Und die Mutter Gottes wollte ihrerseits die Verehrung ihrer Kinder durch außerordentliche Gunstbezeugungen lohnen; viele wunderthätige Bilder gab es im ganzen Lande. Die berühmtesten Gnadenorte waren aber N. S. da Penha da França auf der Insel Carandscha, N. S. das Augustinas zu Danu bei Damao und N. S. dos Remedios zu Bassein.

Das erste Gnadenbild soll über die Zeit der portugiesischen Eroberung hinaufreichen. Bald nach der Ankunft der Portugiesen sollen einige Franziskaner auf der Insel Carandscha einen blauen Stein gefunden haben, auf welchem das Bild der seligsten Jungfrau eingeschnitten war, und nach einer Angabe des Bischofes Hieronymus Ozorio hätte in der That lange vor der Ankunft der Portugiesen ein majestätischer Christentempel auf dieser Insel bestanden. Auch der zweite Gnadenort N. S. das Augustinas war durch zahlreiche Wunder berühmt. Aber alle übertraf das Heiligthum zu Bassein. Diego da Couto sagt von dieser Kirche: „Mittewegs zwischen Bassein und Agassaim steht die Kirche Unserer Frau dos Remedios, welche die Dominikaner versehen. Unsere Liebe Frau hat so viele Wunder gewirkt, daß alle Wände der Kirche mit Votivbildern bedeckt sind! Die Muselmänner sogar haben eine solche Ehrfurcht vor dieser Kirche, daß sie dieselbe stets verschonten, während sie doch alle übrigen Kirchen rund um Bassein oftmals plünderten und zerstörten. Auch die Heiden pflegen hier Unserer Lieben Frau Oel, Geld und Hähne als Opfer darzubringen."

Heute nimmt die erste Stelle unter den Wallfahrtsorten N. S. de Monte zu Bandora ein. Die Geschichte der Entstehung dieses Gnadenortes mag hier in kurzen Worten einen Platz finden.

„Es sind jetzt gerade dreihundert Jahre, daß zwei Jesuiten, welche dem College des heiligen Namens zu Bassein angehörten, zu Bandora

ankamen. Der Superior P. Manuel Gomes war einer der berühmtesten Missionäre jener Zeit und bekehrte so viele Heiden um Bassein und auf Salsette, daß einige Geschichtschreiber ihm den Namen „Apostel von Salsette" beilegen. Bandora scheint bis dahin ein wenig fruchtbares Erdreich für das Wort Gottes gewesen zu sein; als P. Gomes im Jahre 1575 die kleine Stadt betrat, fand er daselbst keinen Christen, aber bei seinem Tode (1591) hinterließ er eine Gemeinde von 6000 Neubekehrten, die großen Pfarreien von Condit (Macola) und Curla, die er gleichfalls begründete, nicht gerechnet. Die Pfarrkirche des hl. Andreas war die einzige Kirche von Bandora bis zum Beginne des 17. Jahrhunderts, als man das Colleg und die Kirche zur heiligen Anna erbaute, etwa um 1620. Vor dieser Zeit tritt Bandora in der Geschichte der Gesellschaft Jesu als eine einfache Residenz von zwei Missionären auf, die erst zu dem College zu Bassein und später zu dem von Tanna gehörten. Das Colleg der hl. Anna steht schon lange nicht mehr. Es muß aber ein herrlicher Bau gewesen sein, wie wir aus gleichzeitigen, sogar protestantischen Zeugnissen entnehmen.

„Die Kapelle N. S. de Monte scheint, zugleich mit dem Bollwerk Aguada erbaut, ursprünglich als Garnisonskirche gedient zu haben; eine noch leserliche Inschrift über dem Bandora-Point-Thore nennt das Jahr 1640 als die Zeit der Erbauung. Die Einsamkeit des Heiligthums zugleich mit der entzückenden Aussicht, die sich dem Auge über die See hin, nach Bombay, Salsette und dem fernen Ghatgebirge bietet, zogen bald zahlreiche Besucher nach N. S. de Monte. Der breite, wohlgepflasterte Weg, der an vielen Kreuzen und Kapellen vorbei die Spitze des Hügels ersteigt, beweist, wie schon damals nicht nur einzelne Pilger, sondern ganze Prozessionen dahin wallfahrteten. Aber den größten Aufschwung nahm dieser Gnadenort, da er sich aus den Trümmern, in die er durch die Mahrattas verwandelt worden war, wieder erhob. Die außerordentliche Art, in der das Bild der Mutter Gottes vor der beabsichtigten Zerstörung bewahrt blieb, scheint die Ursache der so großen Liebe und Verehrung unserer Eingeborenen zu „Unserer Lieben Frau vom Berge" zu sein. Gegen Ende des Jahres 1738 eroberten die Mahrattas Salsette und zerstörten in ihrem bitteren Hasse gegen das Christenthum alle Kirchen und Klöster auf der Insel. Das Colleg der hl. Anna, die Kirche des hl. Andreas, N. S. de Monte, das Blockhaus, kurz Alles wurde in Schutt und Asche verwandelt. Die Statue Unserer Lieben Frau stürzten sie in's Meer. Aber ein Fischer, so erzählt man, rettete das Gnadenbild und verbarg es in einer Felsenspalte nahe bei Bandora-Point wohl 6 Monate lang, dann wurde es im Triumphe nach der Kirche des hl. Andreas übertragen. Da blieb es, bis man im Jahre 1761 die Kapelle auf dem Berge mit milden Gaben der Christen von Salsette, Bombay und Bassein wieder aufbaute und das Bild auf seinen früheren Platz zurückstellte. In diesem Heiligthume wird alljährlich der Tag Mariä Geburt mit der größten Feier begangen. Tausende eilen von allen Seiten dorthin und hunderte von wunderbaren Heilungen soll daselbst die heilige Jungfrau gewirkt haben, nicht allein an Christen, sondern auch an Parsis, Hindus und Verehrern Mahomets.

„So konnten die Mahratta's wohl den Tempel aus Holz und Stein zerstören; das geistige Heiligthum aber, das die Apostel dieses Landes in den Herzen der eingeborenen Christen zur Ehre Maria's erbauten, entzog sich ihrem Vandalismus. Hoffentlich wird keine Gewalt auf Erden im Stande sein, das kostbare Erbtheil einer kindlichen Verehrung der Mutter Gottes den nachgeborenen Kindern und Kindeskindern zu entreißen!"

Niederländisch-Ostindien.

Batavia. Das apostolische Vikariat von Batavia umfaßt alle niederländischen Besitzungen Ostindiens mit einer Gesammtbevölkerung von mehr als 23 Millionen Seelen; es wurde errichtet im Jahre 1842 und hat jetzt, nachdem im vorigen Jahre Msgr. Brancken, ermüdet durch eine bischöfliche Thätigkeit von mehr als 25 Jahren, seinen Hirtenstab niedergelegt hat, seit dem 15. Juni 1874 in dem bisherigen Provikar, Msgr. Claesens, seinen dritten Oberhirten erhalten. Unsere Leser werden sich noch erinnern, daß wir im ersten Jahrgang dieser Zeitschrift unter dem Titel: Das Waisenhaus und die Töchterschule von Samárang höchst interessante Mittheilungen über einen Theil dieses Vikariates aus den Briefen einiger Schwestern vom dritten Orden des hl. Franziskus (Heithuizener oder Capellener Congreg.) gebracht haben (1873, S. 82 ff., S. 107 ff., S. 134 ff.) und im vorigen Jahrgang (S. 266 f.) einige Ergänzungen dazu liefern konnten. Heute liegt uns aus diesem Vikariat ein Brief des hochw. apostol. Vikars selber vor, den wir unsern Lesern mittheilen, indem wir ihn durch Notizen aus späteren Briefen einiger Schwestern ergänzen. Msgr. Claesens schreibt:

„Als mein Vorgänger, Msgr. Brancken, vor 27 Jahren mit fünf Missionären in Batavia landete, fand er das apostolische Vikariat in einem höchst traurigen Zustand. Die Kirchen waren geschlossen, die Hospitäler dem geistlichen Einfluß entzogen, die Kinder allen christlichen Unterrichtes beraubt. Heute haben wir nun 20 Missionäre, die gegenseitig an Eifer und Selbstaufopferung wetteifern, fünf Ordenshäuser, in denen gegen 1000 Zöglinge Unterricht empfangen, ein großes Waisenhaus, das 350 Kinder ernährt, und zwei vom Verein des hl. Vincenz gegründete Zufluchtshäuser für arme und verlassene Kinder. In den Hospitälern und in den Privatwohnungen werden die Kranken regelmäßig besucht; die im Innern von Java und die auf den andern Inseln des Vikariates lebenden Katholiken sehen jährlich wenigstens einmal einen katholischen Priester, wenn sie keinen ständigen Seelsorger haben. Die Mission verdankt somit dem hochw. Herrn Brancken ungemein viel.

„Im Laufe des Jahres 1874 haben wir den Obern der neuen Station von Maumerie auf der Insel Flores verloren; der Verlust ist um so schmerzlicher, als der Verstorbene bereits seit zehn Jahren auf der Insel wirkte und nicht nur acclimatisirt war, sondern sich auch in die Sprache und in die Sitten seiner Pflegbefohlenen ganz eingelebt hatte.

„Während des Krieges gegen Atschin haben drei Missionäre die kleine Armee begleitet, um den Verwundeten und Kranken beizustehen. Für eine gewöhnliche Expedition wäre diese Zahl hinreichend gewesen, aber als die Cholera auf eine ganz erschreckliche Weise unter den Truppen ausbrach, reichten die Kräfte der Missionäre für die Arbeit nicht aus. Sie haben einen bewundernswerthen Eifer bewiesen und sich nicht nur die allgemeine Achtung, sondern sogar eine wahre Verehrung erworben. Nach der Einnahme des Kratons, der Hauptfestung der Atchinesen, mußten die Missionäre mit dem Obergeneral, dem Stab und dem größeren Theile der Armee zurückkehren; doch hat die Regierung gestattet, daß einer der Missionäre von Padang (Sumatra) jährlich viermal die noch in Atschin stehenden Truppen besuche; die Reise von Padang nach Atschin macht ein schneller Dampfer in fünf Tagen. Die Verwundeten und Kranken werden jetzt theils nach Padang, theils nach Batavia geschickt; das Hospital von Batavia zählt durchschnittlich stets 800 europäische Kranke; an Arbeit fehlt's also dort nicht."

In Bezug auf den Krieg gegen Atschin schreibt Schwester Cäcilia, welche unsern Lesern aus ihren frischen und lebendigen Schilderungen von Land und Leuten auf Java noch wohl bekannt ist, an einen ihrer Neffen:

„Es hat mich sehr gefreut, daß Du Dich für meine neue Heimath interessirst und gerne etwas davon höreſt; daher will ich auch Deine Frage so gut beantworten, wie ich kann. Allerdings sind wir hier

zu Lande, d. h. auf der benachbarten Insel Sumatra, im Kriege begriffen; vom eigentlichen Kriege wirst Du in Europa aber wohl mehr aus den Zeitungen wissen als wir hier. Was ich Dir erzählen kann, sind nur Kleinigkeiten, die ich zufällig vernommen. Durch feindliche Behandlung holländischer Schiffe und durch Einfälle in das benachbarte holländische Gebiet hatten die Atschinesen die Kriegserklärung erzwungen. Anfangs nun machten die Holländer die Rechnung ohne den Wirth, verachteten den Feind und zogen mit bloß 5000 Mann nach Atschin; allein diese erste Expedition mißglückte erbärmlich. Die zweite wurde nun dem General van Swieten anvertraut, einem, wie es scheint, braven Manne, denn die Brüder aus dem Ruma Satan (Teufelshaus; so nennen die Javaner die Loge) schimpfen recht weidlich über ihn, obgleich er siegte und den Kraton einnahm. Was ist der Kraton? fragst Du. Der Kraton ist der königliche Palast, indessen von unsern europäischen Palästen so verschieden, daß ich zu näherer Erläuterung noch ein Wort hinzufügen muß. Kraton bedeutet im Malayischen überhaupt einen befestigten Platz. Denke Dir also einen Platz, so groß wie eine ganze große Stadt und diese mit Wällen und Mauern umgeben [1]; in der Mitte steht dann die königliche Wohnung; im Kraton von Atschin war sie aus Bambus geflochten, und einige Zimmer in derselben waren tapezirt — mit Etiquetten von Champagnerflaschen. Ob die Etiquetten wohl ohne die Flaschen und die Flaschen ohne ihren Inhalt in den Palast des mohammedanischen Fürsten, der kraft seines Gesetzes keinen Wein trinken darf, gelangt sein mögen? In der Nähe der königlichen Wohnung findet sich der Harem, der mehrere hundert Bewohnerinnen zählte; rings an den Mauern endlich liegen die Hütten der Verwandten des Königs, ihrer Frauen und Kinder, so daß ein solcher Kraton oft mehr als 12,000 Bewohner und Bewohnerinnen zählt und also eine vollständige Festung vorstellt. Bei der Eroberung des Kratons von Atschin fand man darin fast nur große Haufen von Leichen; denn die Belagerung hatte ziemlich lange gedauert, bis Hunger und Cholera zu Hilfe gekommen waren; der König selbst aber hatte sich mit seinen Verwandten und seinen Frauen und dem noch kriegstüchtigen Theil seiner Mannschaft bei Zeiten aus dem Staube gemacht. Das ist so ziemlich Alles, was ich vom Kriege selbst weiß; nun von Dingen anderer Art, die damit zusammenhängen.

„Auf Befehl der Regierung hatte auch P. de Bruyn, der Missionär von Ambarawa, die Armee begleitet und zugleich mit ihm auch noch ein anderer „Seelsorger", aber ein solcher, der nicht einmal an das Dasein einer Seele glaubt, ein „Domine" [2]. Der Mann hatte in Batavia mit schwerem Herzen von Frau und Kind Abschied genommen und konnte natürlich nur wenig Lust spüren, sein Leben auf's Spiel zu setzen, um bei Andern Etwas zu retten, was er nur für Einbildung hielt. Dieser Umstand kam manchem protestantischen Soldaten, der es noch redlich mit Gott gemeint hatte, zu Statten. P. de Bruyn hatte nämlich dem Domine den Vorschlag gemacht, die Arbeit zu theilen. Der Domine sollte die Vertheilung von Cigarren und Erfrischungen an die Verwundeten übernehmen, er wolle dann für die geistigen Bedürfnisse der Kranken und Verwundeten sorgen. Bereitwillig war der Vorschlag angenommen worden. Nun brach die Cholera aus; um die Ansteckung zu verhindern, wurden die Cholerakranken nach Pulo Nasi (Reisinsel) gebracht. Die Bewohner der kleinen Insel waren nicht wenig erschrocken, als sie die Holländer landen sahen; indessen beruhigten sie sich, als man ihnen versicherte, es werde ihnen nichts geschehen, und sie zogen sich auf die entgegengesetzte Seite der Insel zurück, um den Kranken Platz zu lassen. Da lagen nun die Ärmsten unter freiem Himmel auf der bloßen Erde, die durch den strömenden Regen erweicht war. P. de Bruyn, der auf einem der Stationsschiffe sein Quartier hatte, ließ sich nun jeden Tag an's Land bringen, um die Verwundeten im Lager zu besuchen, machte dann die Runde bei den Verwundeten auf den drei Stationsschiffen und fuhr zuletzt nach Pulu Nasi zu den Cholerakranken. Der Domine beschränkte sich darauf, den Verwundeten auf den drei Schiffen Portwein und Cigarren zu präsentiren. Der Unterschied zwischen dem katholischen und protestantischen Missionär fiel so sehr auf, daß der Domine bei Offizieren und Soldaten der Gegenstand des allgemeinen Spottes wurde. Bei all' seiner Mühe hatte P. de Bruyn den Trost, manches verlorene Schäfchen wiederzufinden und mancher Seele den Himmel zu öffnen; indessen überstiegen die Anstrengungen seine Kräfte; er wurde selbst von der Cholera ergriffen und mußte durch einen andern Priester aus Padang ersetzt werden."

Über die oben erwähnten und früher von uns ausführlich behandelten Schulen der Schwestern in Samárang entnehmen wir einem Briefe noch folgende Notizen:

„Die Töchterschule zählt jetzt ungefähr 100 Zöglinge, von denen auf die erste Klasse 18, auf die zweite 29, auf die dritte 27 und auf die Anfangsklasse 23 treffen; dazu kommt die Bewahrschule mit 81 Kindern. Was die Schule weniger angenehm macht, ist der häufige Wechsel der Schülerinnen; viele verlassen die Klasse schon wieder, wenn sie kaum eingetreten sind, weil ihre Väter, meistens Beamte oder Offiziere, bald hierhin, bald dorthin versetzt werden. Es ist dieses für uns sowohl, als für die Kinder nicht angenehm, besonders wenn letztere, wie es gewöhnlich der Fall ist, die Schule lieben. So geschieht es denn, daß die Schülerinnenzahl stets schwankt; vor einem Monate war meine Klasse so überfüllt, daß einige der fähigsten in die nächsthöhere versetzt wurden, obgleich dieß sonst um diese Zeit nie geschieht; heute dagegen sehen mich wieder fünf leere Plätze in der Schule an. Sehr wenige Mädchen melden sich für die höchste Klasse; es kommt dieß wohl daher, weil die Mädchen so früh hier heirathen; aus der Klasse der Schwester Cäcilia sind jetzt, d. h. also seit nicht drei Jahren, schon zwölf verheirathet, die meisten in einem Alter von 15 Jahren. Unter meinen Schülerinnen habe ich auch die Tochter eines Domine's; als das Kind vor einiger Zeit eben wie alle anderen eine biblische Geschichte erhielt und sie mit nach Hause nahm, scheint deren Untersuchung beim Vater nicht günstig ausgefallen zu sein; er schickte dieselbe nämlich mit einem allerdings sehr höflichen Brief an die Oberin zurück, und jetzt sitzt das arme Kind, wenn biblische Geschichte gegeben wird, in der Klasse, ohne mitlernen zu können. Ach, es thut so weh, wenn man sieht, daß so viele von den lieben Kinderchen erwachsen ohne die Religion, ohne das Gebet, ohne Kenntniß des lieben Gottes. Unsere Waisen sind in dieser Hinsicht unendlich glücklicher; leider gibt es auch dem Namen nach katholische Eltern, die vom Unterricht in der Religion für ihre Kinder nichts wissen wollen. Eine unserer Externen, deren Vater sich katholisch nennt, wollte mit den übrigen Kindern den Katechismus lernen und bat ihren Vater um die Erlaubniß. ‚Du hast keinen Katechismus nöthig,' war die Antwort. Ganz betrübt erzählte die Kleine selbst uns diesen Entscheid."

---

[1] Der Kraton von Atschin bildet ein unregelmäßiges Parallelogramm von 800 niederl. Ellen (d. h. Metern) Länge und 4—500 Ellen Breite, hat also einen Umfang von einer starken halben Stunde. A. d. R.

[2] Domine nennt man in Holland und auch an der deutschen Grenze Limburgs die protestantischen Prediger. Bekanntlich sind die calvinischen Prediger in Holland durchweg dem krassesten Rationalismus verfallen, so daß das Urtheil der Schwester, „der Domine habe nicht einmal an das Dasein einer Seele geglaubt," wohl gar nicht zu scharf sein dürfte. A. d. R.

Miscellen.

Leichenverbrennung in Siam. (Aus einem uns gütigst mitgetheilten Privatbriefe eines österreichischen Diplomaten, datirt: Bangkok, 23. Februar 1875.) „Gestern sahen wir hier die Verbrennung einer Leiche mit den obligaten Theaterspielen (Pantomimen) und Feuerwerken. An den letztern könnte sich selbst Stuwer (Feuerwerker in Wien) ein Beispiel nehmen; etwas so Schönes sieht man in Europa nicht. Heute sind wir zu den Festlichkeiten bei dem Kriegsminister geladen, der seine verstorbene Frau verbrennt .... Eine kleine Beschreibung derselben wird Dir lieb sein. Sieben Tage lang hatte die Leiche aufgebahrt gelegen, indem beständige Festlichkeiten stattfanden, bis sie am letzten Tage um 5 Uhr Nachmittags verbrannt wurde. Ein fröhlicheres und lustigeres Schauspiel ist mir in meinem Leben nicht vorgekommen. — Wie verschieden ist doch die Auffassung vom Leben und Sterben! Hier scheint man nicht durch Trauer, sondern durch Freude das Ende der Qualen des irdischen Lebens ausdrücken zu wollen. Man beneidet den Hingeschiedenen, der nun erst nach dem Tode glücklich wird. Man hat so Unrecht nicht, doch die Erziehung, die wir erhalten, und die Gewohnheiten, denen wir uns hinzugeben pflegen, sträuben sich doch, wenn man den Mann sieht, der als der Erste unter dem Gerippe seiner verstorbenen Frau das Feuer anzündet, und dem dann der Sohn folgt mit der Cigarre im Mund und freudig lächelnd.

All' diese Feierlichkeiten müssen immer in der Nähe eines Buddhatempels auf einem freien Raum stattfinden. Je größer die Festlichkeit, desto größer auch der benützte Raum, damit so viel Zuschauer als möglich Platz haben. In der Mitte ist ein hoher Katafalk, wie in unsern katholischen Kirchen, aufgestellt, doch sieht man keine dunkle Farbe, sondern Weiß und Gold; denn Weiß ist sowohl die Freuden- als die Trauerfarbe. Über dem Katafalk war auf vier hohen Stangen ein Zelt von weißem Crêpe gespannt, zu welchem nach allen Richtungen vom nämlichen Stoff umspannte Gänge führten. Überall flimmerten Lampions, und auf den Stufen des Katafalks standen Lichter, Kandelaber und allerlei Geschenke für die Bonzen. Die letzteren, barfüßige Figuren, hatten Überwürfe und Schärpen von gelber Farbe, welche von citron- nach orange- und braungelb variirten. Sie kauerten in den vier Ecken des Pavillons singend und betend. Aus dem Sarge fiel ein breites, gold- und silberdurchwirktes Band herab, das mit der Leiche in Verbindung stand und an dessen Ende unten gebetet wurde. Um diesen hohen Pavillon mit seinen vier Zugängen wimmelte es von Zuschauern. Theater, Schattenspiele und Pantomimen wurden aufgeführt; dazu eine echt siamesische Musik, welche sehr melancholisch klingt. Einem der Zugänge gegenüber war ein Saal aufgeführt, in welchem der Festgeber (Verbrenner) seine Gäste empfing. Der Kriegsminister gab mir und den k. k. Offizieren ein europäisches Diner; ich saß zu seiner Rechten und wir hatten die Aussicht gerade auf den Sarg seiner Frau. Im Gespräche kamen wir auf Paris, wo er im Jahre 1867 sich befand. Wir erinnerten uns vieler Orte, an denen wir zusammen waren; dabei rief er einmal aus, indem er auf den auf dem Katafalk stehenden Sarg zeigte: „Sie war auch damals mit mir in Paris."

Zur Ceremonie des Verbrennens ging ich privatim. Der Katafalk ward weggenommen, ein kleiner Scheiterhaufen errichtet und die wenigen zurückgebliebenen Gebeine in einem hölzernen Sarge darauf gestellt. Man zündete das Feuer mit Blumen an, die aus wohlriechendem Holze zierlich geformt waren. Zum Andenken erhielten die Gäste Goldringe. Eines Balletes hätte ich bald zu erwähnen vergessen, welches vor dem Katafalk von cochinchinesischen Tänzern (jungen Buben) getanzt wurde. Es war das schönste und graziöseste, das ich je in dieser Art gesehen habe. Etwa 50 an der Zahl, in farbige Stoffe gekleidet, hielten sie auf Stangen papierene Blumenkörbchen, aus welchen Blumen heraushingen. Die Körbchen waren inwendig mit Lämpchen erleuchtet, und es wurden die schönsten Gruppen und Figuren dargestellt. Die Beschreibung ist schwer, so wie man sich keine Vorstellung von den Bauwerken der Buddhatempel machen kann, die das kunstvollste Architektur-Gebilde sind und dem Geschmack der Siamesen Ehre machen. Es muß gesehen werden, selbst die Photographien können nicht denselben Eindruck hervorrufen, da die Farben fehlen.

In dieser Weise verbrennt man die Leichen der Reichen. Die Armen sind, wie überall, schlecht daran. Für diese und für die Verbrecher besteht ein eingemauerter Raum, in welchen die Leichen geworfen, um von den Geiern aufgefressen zu werden. Die von diesen zurückgelassenen Gebeine werden dann gesammelt und zusammen verbrannt. Wir sahen gestern solche Leichen und Tausende von Todtenvögeln, welche die Operation schnell vollbrachten."

Für Missionszwecke.

	Mark.
Für den Loskauf annamitischer Christinnen bezw. für die verfolgten Christen in Tongkin:	
Durch P. Jos. Maria Reisle	80.78
Durch denselben	162 —
Aus Seichwitz (Schlesien)	10 —
Für den Loskauf und Unterhalt von Heidenkindern:	
Von F. W. Erlös einer Lotterie	20 —
Aus Neuß: „Geh' auf, o Licht, zur Erleuchtung der Heiden!"	30 —
Aus dem Canton Schwyz: Eine goldene Uhr. Werth ca.	60 —
Durch Herder in St. Louis: Zur Verherrlichung Gottes in seiner heiligen Kirche in den Heidenländern	73 —
Durch Coadjutor Spannbrucker in Tegern	27 —
Aus Weilheim von Jungfrau Theresia Sedelmaier	13.71
Aus Freising vom Orden der Kinderfreunde	21.59
Von J. B. in Kottingwörd	42.85
Ad redimendos Aethiopum infantes	624 —
Von A. E. in Münster	18 —
Für das deutsch-österr.-holländ. Missionshaus in Steyl (Holland):	
Von B. P. R. A. „Maria hilf"	30.40
Durch J. Haslauer in Peiting	10 14
Für den Franziscus-Xaverius-Verein:	
Aus der Pfarrei Norheim, Diöcese Trier	8 —
Für die bulgarische Mission:	
Von Pfarrer R.	15 —
Für die Aussätzigen auf Madagascar:	
Aus Seichwitz (Schlesien)	10 —
Aus Aachen	3 —
Für verschiedene Zwecke:	
Durch P. Jos. Maria Reisle für die Katholiken in Persien	15.65
Durch denselben für die Katholiken in Asien überhaupt	6.28
Durch P. Alexander in Marienstein	15 —
Hl. Joseph, hl. Ignatius und hl. Franziscus Xaverius, bittet für uns! fl. 4. ö. W.	6 86
Von J. B. fr. 1.10	— 88
Durch Cooperator Lang in Pocking	3 —
Durch denselben Erlös für eine Halskette	4.46
Durch Herder u. Co. in München	26.14
Von Th. T. in Rheine	30 —
Durch Cooperator Stangl in Tölz	132 —
Durch Professor Dr. Dreher in Sigmaringen	20 —
Durch P. Alexander in Marienstein	9 —

NB. Pfarrer von Essen ersucht uns, in seinem Namen den Empfang von M. 900 aus Düsseldorf für das Missionshaus zu Steyl zu bescheinigen. Zugleich erlauben wir uns aber zu bemerken, daß wir zur Vermeidung von mancherlei Schwierigkeiten an dieser Stelle nur über die der Redaction oder der Verlagshandlung zugesendeten Gaben quittiren können.

Die Redaction.

Unter Mitwirkung einiger Priester der Gesellschaft Jesu herausgegeben von F. J. Hutter, Theilhaber der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg (Baden).

Zweigniederlassungen in Strassburg, München u. St. Louis, Mo.

Der Abdruck der Aufsätze der „Katholischen Missionen" ist nicht gestattet, der der Nachrichten nur mit Angabe der Quelle erwünscht.